

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Edward	206
Angebot, Nachfrage und Preis. Von Gustav Ruhland	222
Anzeigen. Von Auguste Hauschner, Sathelm, Eug. Grabsin	281
Diktens. Von Stefan Zweig	294
Nothschilddämmerung. Von Labou	315

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung
zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen
und Obligationen der Holz-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anst. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Johann Strauss aus **Wien.**

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich überall erhältlich



Berlin, den 14. Mai 1910.

Edward.

Am Januar 1842 fuhr Friedrich Wilhelm der Vierte nach England. Er hatte, neunzehn Monate vorher, nicht nur der Königin Victoria, sondern auch dem Prince Consort of Her most gracious Majesty in einem mit eigener Hand geschriebenen Brief angezeigt, daß er den Hohenzollernthron bestiegen habe, durch diese Artigkeit, der bald andere Zeichen höflicher Devotion folgten, das Herz der jungen Herrscherin gewonnen und, unter dem Einfluß Bunsens und Heinrichs von Bülow, in der kurzen Zeit seiner Regierung sich immer als Bewunderer britischen Wesens bewährt. Warben die größten Kontinentalmächte nicht, Rußland und Frankreich, um Englands Gunst? Mit dem umbuhlten Inselvolk mußte Preußen, mußte der Deutsche Bund, in dem Friedrich Wilhelm und seine Leute eine Macht ersten Ranges sahen, sich auf guten Fuß stellen. Das schien, nach Bülows Denkschrift über die innere Lage Großbritanniens, auch gar nicht schwer. Robert Peel, der neue Premier, war schon wegen seiner Frommheit der Mann des Preußenkönigs und als Politiker gewiß kein Feind der Deutschen. Auch Palmerston war's, wenn man Bülow hörte, niemals gewesen; und Lord Aberdeen, sein Nachfolger, war als Anhänger Metternichs dem berliner Hof besonders willkommen. Diese Stimmung des Hohenzollern verhielt den Briten ansehnlichen Konjunkturgewinn. Der Koburger Stockmar, der in der Schule des Landesmannes Leopold erwachsen war und nun an der Themse das Wetter

machte, wußte, an welcher Stelle der schwärmende König zu paßen war: auf seinen Rath wurde Friedrich Wilhelm als Pathe zur Taufe des Prinzen Albert Eduard geladen. Zwar warnte Metternich vor einer gefährlichen Erregung protestantischer Parteileidenschaft und auch der Zar Nikolai rieth von der Reise ab, die zu einer Begegnung mit dem belgischen Blusenkönig oder einem der Prinzen von Frankreich führen könne. Doch Friedrich Wilhelm ließ sich nicht halten. Er fühlte sich durch die Gebattertschaft hoch geehrt und war von der Unfehlbarkeit seiner Charmeurkunst so innig überzeugt, daß er Fährnissen nicht auswich, sondern sie suchte. Mit den Orleans kam er nicht in Berührung; Leopold von Belgien aber sah er schon auf der Hinfahrt in Ostende und besuchte ihn, der den sich legitim dünkenden Monarchen noch als Usurpator und Kronräuber galt, dann in Laeken, pour le travailler. Seiner Beredsamkeit konnte kein Sterblicher widerstehen; und wenn er den Koburger ein paar Stunden bearbeitet hatte, war zwischen Belgien und den Niederlanden gewiß Alles in schönster Ordnung und der belgisch-luxemburgische Grenzverkehr im Sinn des Zollvereins geregelt. In London ging's natürlich hoch her. Victoria trug bei den Tauffesten ein Urnband mit dem Bilde des Preußenkönigs und ließ sich die Freude nicht nehmen, den Pathen ihres Söhnchens selbst mit dem Hosenbandorden zu schmücken. In schwülstigen Trinksprüchen wurde die unverjährende Freundschaft der beiden Vormächte des Protestantismus gefeiert. Bei der Eröffnung des Parlaments sah Friedrich Wilhelm, nur er, als dem Königshaus nah Verwandter, zwischen der Königin und den Lords. In der Pauluskathedrale bewunderte er die Andacht anglikanischen Gottesdienstes, im Theater die sorgsame Inszenirung shakespeareischer Lustspiele, in Newgate die kluge Humanität der Gefängnisseinrichtung. Er war von Allem, was er sah und hörte, entzückt; hinterließ aber, trotzdem er die Institutionen des Inselreiches mit überschwingendem Pathos lobte, keinen tiefen Eindruck. Im Oberhaus sprach Lord Brougham die Hoffnung aus, der Preuße werde seinem Volk endlich gewähren, was schon sein Vater verheißen habe, und zeigen, daß er aus dem Anblick englischer Freiheit zu lernen wisse. Manche Zeitung (die londoner Presse war noch nicht so straff diszipliniert, wie sie's heute ist) schalt ihn einen Spion, Heuchler und Narren. Die Politiker ließen sich von dem Glanze seiner Rhetorik nicht blenden; die freund-

lichsten Beurtheiler sahen in ihm, wie später Treitschke, nur „den größten all jener geistreichen Dilettanten, an denen die vielgestaltige moderne Kultur so reich ist; auf keinem der unzähligen Gebiete des geistigen Lebens, die sein ruheloser Geist zu umfassen strebte, zeigt er sich wahrhaft mächtig, wahrhaft schöpferisch, am Wenigsten in seinem politischen Beruf.“ Die Reise blieb ohne Ertrag. Die phantastischen Pläne des Gastes wurden höflich, aber kühl angehört und Stockmar selbst, der an zwei Höfen doch die Kunst der Verstellung gelernt hatte, konnte den Schreck kaum verbergen, als der König ihm eines Tages erklärte, Belgien (der auf Preußens Antrag 1830 als neutral anerkannter Staat) müsse in den Deutschen Bund eintreten. Friedrich Wilhelm merkte aber stets nur, was seinem Selbstgefühl schmeicheln konnte, und blieb fest überzeugt, die Reise nach England habe der protestantischen und der deutschen Sache wesentlichen Nutzen gebracht. Nicht einen Augenblick dachte er daran, mit den Ergebnissen britischer Erbweisheit sein Volk zu beglücken. Doch Victoria und Albert sollten erfahren, wie stark die Stimmung der londoner Tage in seinem Herzen nachklang. Cornelius mußte für das Pathenkind einen Schild zeichnen, der dann in Silber ausgeführt wurde. In der Mitte ein Christuskopf, darunter die Darstellung der evangelischen Sakramente, am Rande der christliche König, der, in Muschelmantel und Pilgerhut, in einem vom gefesselten Höllengeist des Dampfes vorwärtsgetriebenen, von einem Engel gelenkten Schiff übers Meer fährt und an der Ungelinküste von Saint Georg, Wellington und dem Prinz-Gemahl erwartet wird; auch die Portraits Alexanders von Humboldt (mit einem Delzweig in der Hand), Naumers und Stolbergs waren, dicht neben Jesu Einzug in Jerusalem, auf dem Schildrand zu sehen. Die britischen Höflinge lächelten leis, die radikalen Whigs lachten laut über dieses wunderliche Symbol. Den unsteten Sinn des Königs aber plagte kein Zweifel. Wieder war seinen staatsmännischen und psychologischen Talenten ein wichtiger Sieg gelungen.

Der irrlichtelrende König, der Konsequenz die elendeste aller Tugenden zu nennen pflegte, ist auch den Briten nicht lange treu geblieben; in der Zeit des Krimkrieges ärgerte er sie, die ihn freilich schlecht genug behandelt hatten, durch seine deutlich wahrnehmbare Hoffnung auf Rußlands Sieg. Noch vierzehn Jahre nach der Taufreise aber, als endlich, allzu spät, die Psychose des redseligen

Monarchen erkannt worden war (der als junger Regent oft schon, mit blühendem Auge, gerufen hatte: „Ich muß reden; es läßt mir keine Ruhe!“), noch 1856 übermannte in Frankfurt Herr Otto von Bismarck die Wuth, wenn er von der Anglomanie des preussischen Hofes sprach. Sein Urtheil über England war, wie fast immer über Dinge, die sein Genieblick nicht nah und lange gesehen hatte, von beinahe bonapartistischer Ungerechtigkeit. D'Israeli schien ihm damals nur ein jüdischer Dialektiker vom Range Stahls, die gerühmte Erbweisheit der Briten seit der Reformbill von 1832, die das Wahlrecht erweitert hatte, für immer verloren; er merkte nicht, daß nur die Fassade ein Bißchen verändert, das oligarchische Wesen auch unter Victoria aber erhalten war, und meinte, der Bulle sei zwar noch stark, „wisse aber, seit ihm der Nasenring der Oligarchie abgenommen ist, nicht mehr, wo er hinstößt.“ Als Minister hat er die Unflugheit dieses Vorurtheils dann bereuen gelernt. Richtig war und blieb aber, was er an Gerlach schrieb, der ihn gefragt hatte, wie er über die „englische Heirath“ des Prinzen Friedrich Wilhelm denke, die in Rußland arg verstimme: „Die Heirath mag ganz gut sein; das Englische darin gefällt mir nicht. Fürstliche Heirathen geben im Allgemeinen dem Hause, aus welchem die Braut kommt, Einfluß in dem anderen, in welches sie tritt; nicht umgekehrt. Das ist um so mehr der Fall, wenn das Vaterland der Frau mächtiger und in seinem Nationalgefühl entwickelter ist als das ihres Mannes. Bei uns wird britischer Einfluß in der stupiden Bewunderung des Deutschen Michels für Lords und Guineen, in der Anglomanie von Kammern, Zeitungen, Sportsmen, Landwirthen und Gerichtspräsidenten den fruchtbarsten Boden finden. Jeder Berliner fühlt sich jetzt schon gehoben, wenn ein englischer Jockey ihn anredet und ihm Gelegenheit giebt, the Queen's english zu radebrechen; wie wird Das erst werden, wenn die erste Frau im Land eine Engländerin ist! Ich wünschte jedenfalls, daß unsere Bewerbung zur Heirath etwas später erfolgte, nachdem England Gelegenheit gehabt hätte, die vielen Koffeiten, die es in Presse, Parlament und namentlich in der Diplomatie gegen uns verübt hat, wieder in Vergessenheit zu bringen. Ein Privatmann würde nicht die Stirn haben, in einem Haus, wo er so unwürdig behandelt worden ist, ohne Weiteres um die Tochter anzuhalten.“ Diese Stimmung war in den Köpfen der besten Preußen entstanden,

während Friedrich Wilhelm mit dem schüchternen Eifer eines armen, oft gedemüthigten Verwandten um Britannias Gunst warb.

*

Der Christenschild, dessen Skizze Peter Cornelius mitten in der Riesenarbeit an seinen Kartons entwerfen mußte, hing in dem Zimmer des Knäbleins, dem sechzig Jahre danach in Westminster die Krone des Königs und Kaisers aufs Haupt gesetzt ward. Fromm hat der Anblick den kleinen Albert Eduard nicht gemacht. Die Koburger ließen den lieben Gott immer einen guten Mann sein. Und der Fürst von Wales war ein echter Koburger. Sein Vater war Leopolds Neffe, seine welfische Mutter die Tochter der Luise von Koburg, die dem Fürsten von Leiningen vermählt war. Dem schönen Prince Consort, der eher ein Lehrer als ein Vater gewesen zu sein scheint, mißlang der Versuch, mit seines Wesens Stempel dem Sohn zu prägen. War zu langweilig korrekt; zu wenig im Stil altenglischer Lustigkeit. Pünktlich wurden im Elternhaus ehrbare Küsse getauscht, pünktlich die Staatsgeschäfte erledigt und pünktlich, wie eine Bill nach Westminster, kam der Klapperstorch in den Buckingham-Palast. Zu so kleinbürgerlich wohlstandiger Lebensart (Leopold und seine Töchter bewiesen, daß sie nicht zum koburgischen Erbe gehört) hatte Vikhs Veltester keinen Blutstropfen in sich. Der wollte die süßen Wonnen eines Kronprinzen daseins ausschürfen, als arbiter elegantiarum im Weltreich der Mode anerkannt sein und alle Lust bunter Abenteuerlichkeit genießen, die seit Heinzens tollen Tagen einem Britendauphin ziemt. Sanct Georg, Sanct Wellington und Sanct Albert konnten ihn nicht verleiten, Trübsal zu blasen. Lehrzeit für den Herrscherberuf? Unfinn! Der constitutionel cant herrscht: und den Schattentönig lernt selbst der Unbegabte schnell spielen. Amusiren wollte er sich; liebte Roulette und Karten, herben Sekt und piffige Mädchen noch immer mit aller Zärtlichkeit, als er Sir John mehr schon als dem Prinzen von Castcheap ähnelte; als seine Augen schon, die Fischaugen der Mutter, Glaskugeln gleich, in geräumigen Schädelhöhlen lagen und der nervus facialis unter Fettpolstern zu schlummern schien. Wir hörten ihn leben. Hörten von seinen galanten Händeln, seinen Kartentischgeschichten, seinem Verkehr mit fledigen Speculanten, die, so mußte man glauben, nur auf goldener Leiter zu solcher Höhe geklettert sein konnten. Der Türkenhirsch, der vom pariser Jockeyklub

abgelehnt worden war (und, um sich für die schwarzen Kugeln zu rächen, das Klubhaus gekauft und die Jockeys obdachlos gemacht hatte), war so oft sein Gast, daß Labouchere schreiben konnte, in Marlborough House gebe es kein Diner ohne Parfait au Hirsch. Jahrzehnte währte dieses geräuschvolle Leben, dessen Echo bis in den Gerichtssaal hinein hallte. Meist war Paris oder Monte Carlo der Schauplatz. Da war le Prince de Galles, den jedes Kind kannte, jedes Jüngferchen wie einen Oger anschnauzte, in seinem Element; da bestimmte er die Mode, lancirte Weiber und Pferde, schien zum Entzücken verrückt und froh, wenn ihn die Lust juckte, in die schmierigsten Spelunken. Nicht fromm und säuberlich; doch wenigstens kein Heuchler. Und ist's etwa leicht, so lange Kronprinz zu sein? Im Haus Victoria's, die den Sohn von allen Staatsgeschäften absperret, thatlos des vielleicht noch ferneren Tages zu harren, der zu schöpferischer Arbeit ruft? Allmählich wurde auch dieser Modemonarch, dessen Vitalität allen Stürmen getrotzt hatte, müde; so trüg und morsch, daß er die Mühe scheute, den an Europens feinsten Rippen gehätschelten Leib aus der Fetthülle zu schälen. Wozu sich noch anstrengen? Mama überlebt uns Alle. Rien ne va plus. Wenn die Polster weggeschafft sind, erwacht auf dem Grab des Vermögens am Ende gar die Begierde. Die Schürzenjagd hatte seinem Ruf nie ernstlich geschadet; das Geldbedürfniß des knapp gehaltenen Thronerben brachte ihn spät noch, als der Mutter die letzte Sonne schien, in schlimmes Licht. Wo er sich sehen ließ, schrien heifere Wuthstimmen ihm nach, er habe in Goldshare's spekulirt, mit Rhodes, Milner, Beit das Vaalwasser getrübt, an der Vorbereitung des Jameson Raid mitgewirkt und durch seinen Eingriff die Untersuchung der Mächlereien zur Posse erniedert. Wahr oder falsch: bequem war es nicht, unter der Last solcher Unschuldigung auf den Thron des Reiches zu steigen, das einen zähen Bauernstamm nicht niederzuzwingen vermochte. Den dicken Herrn schreckte das Geraun nicht; ärgerten mehr die Spötter, die tuschelten, er sei made in Germany. Das konnte gefährlich werden. Flink also fort mit dem Vaternamen, der an den kleinen deutschen Prinzen erinnert. Eduard: bei diesem Namen denkt der Britte des Königs aus der Baronetkriegszeit, der die Verwaltung organisirte, die Magna Charta bestätigte und das Fürstenthum Wales dem Angelgesetz unterwarf. Als Eduard der Siebente wurde der Vaccaratprinz am Altar gesalbt. Und die Appendizitis warb ihm mitleidige Herzen.

Ueber seiner Wiege hing der Glaubensbekenner schild des berliner Gebatters. In den Krönungstuhl, auf dem König Edward des Priesters wartete, ward der Stein eingefügt, an den Jakob die Stirn lehnte, als er die gen Himmel führende Leiter sah. Ein frommes Gemüth mag wähnen, auf dem von solchen Reliquien umhегten Leben ruhe segnend die Hand des Herrn. Mächtige Nationalisten werden sagen, der Umgang mit Geschäftsleuten habe den Kronprinzen die Kunst gelehrt, gute Geschäfte zu machen. Einerlei. Hans Lüderich ist ein tüchtiger König geworden. Im ersten Jahr seiner Regierung schien er nur im ehrwürdigen Plunderprunt mittelalterlichen Hofceremonials zu leben; sah in seinem Palaßt, studirte Kostümwerke und suchte in alten Hofchroniken die Möglichkeit neuen Mummenschanzes. Das war nicht dumm (die victorianische Aera hatte der Schaulust nur farge Nahrung geboten), währte aber nicht lange. Das zweite Jahr brachte die Unterjochung der Burenrepubliken, den werthvollsten Erfolg, der dem verwöhnten Britenreich seit der Eroberung Indiens beschieden war. Und dann sorgte Eduard für sein Land wie ein Großkaufmann für seine Firma; erstrebte und erlangte Verbindungen, die Lohn verheißen, nützte die Schwächen oder Thorheiten der Konkurrenten aus und löste Engagements, von denen nichts mehr zu hoffen war. Manche Briten fanden, er regire zu viel, treibe eine persönliche Politik, die hart an Absolutismus grenze, und brauche einen Junius, der ihm sagt, daß die Verfassung Englands König nur schützt, wenn er ihren Geist nicht verlegt. Jeder Koburger stand einmal vor dieser Gefahr. Daß Edwards Wulstfinger behutsam die Drähte lenkten, war früh schon zu spüren. Doch hat nicht auch die alte Queen still ihre Fäden über Europa hin gesponnen und, mochte Beaconsfield, Gladstone oder Salisbury ihr als Minister vorgefehrt sein, mehr Politik gemacht, als auf dem Festlande die Harmlosen ahnten? England ließ sich gefallen, weil es Vortheil davon hatte, und wird sich, trotz der Legende, Magna Charta sei in Großbritannien mächtiger als der mächtigste Mann, auch ferner gefallen lassen, so lange der Reichsprofit dadurch nicht geschmälert wird. Unter Eduard war die Bilanz so gut wie je in den sehten Jahren des Inselgeschäftes. Egypten und Südafrika gesichert. Italien am Bugstrau. Ein günstiger Vertrag mit Portugal abgeschlossen. In Asien der erwachsenen Großmacht verbündet. Der Streit um Neufundland geschlichtet.

Die zuverlässige, zu Opfern bereite Treue der Kolonien im Burenkrieg bewährt. Rußland ohne britischen Schwertstreich auf ein Menschenalter hinaus geschwächt. Für Indien nichts zu fürchten. Deutschland in Europa isolirt (der Dreibundspuk ängstet nur Kinder), in Afrika, dicht neben englischen Niederlassungen, die in ungestörtem Frieden gedeihen, Jahre lang zu schwerem Kampf gezwungen, in Ostasien wegen des Kreuzzuges und des Pachtvertrages von Mißtrauen umlauert. Und das für den Augenblick Wichtigste: die entente cordiale mit Frankreich, die, sobald den Briten solche Erweiterung nützlich schien, zur Verständigung mit Rußland führen konnte. Wie lange ist's her, seit auf den Boulevards die Menge den alten Krüger umjauchzte, in allen beuglants von Montmartre die greise Liqueurkönigin und der arme Tommy gelästert wurden? Im Jahr 1905 verbrüdereten in Portsmouth französische sich englischen Seeleuten und in der City laß, zwischen Guirlanden und Trikoloren, der Wanderer die Huldigung: Gloire à la France! So, nach dem feinsten Industriesystem, macht man Geschäfte. Still, nach sorgfamer Disposition, mit kluger Ausnützung fremder Fehler, ohne ungeduldige Hast, ohne säumig die Konjunktur zu verpassen; so steigert man den Werth einer Firma und weckt in Konkurrenten dadurch den Wunsch nach einem Pool, einer Interessengemeinschaft, einem Bündniß. Eduard hat ziemlich wüß gelebt, aber in Paris, New York, London und Monte Manches kennen gelernt, was korrektere Prinzen nie sahen. Vergebens, sagt Goethe, „bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Thaten zusammen: und ein Bild seines Charakters wird uns entgegentreten.“ Seine Thaten zeugen für Eduard. Trotzdem er aus Budapest abreiste, ohne den Spielpartnern die hohe Guldenschuld zu bezahlen, trotzdem er vorher und nachher mancher Nana sachkundig beim Tricotwechsel half und noch in den neunziger Jahren nur ein vieux marcheur schien, hat er sich als gescheiten Kaufmann entpuppt.

Mit Deutschland wollte er sicher in Frieden leben. Sohn eines Sachsenprinzen, Paphenkind eines Königs, Schwager eines Kronprinzen von Preußen, der einst die Krone der Deutschen Kaiser tragen sollte: warum also Zwist? Die Deutschen sind nette Leute. Der berliner Hochadel nimmts nicht einmal übel, wenn die Kronprinzessin auf Hofbällen für den Bruder fällige Spielschulden ein-

lassirt. Besonders liebenswürdig und ehrerbietig ist der Neffe Wilhelm. Ganz entzückt, wenn er in Cowes nicht distanzirt wird, den Admiralsbrock bekommt oder im Viraeus unter der Flagge des Geschwaderschefs ein Stündchen der Britenflotte voranfahrend darf. Zwar hat sein verheißender Zuruf die Buren in das Wagniß des Krieges getrieben; doch er hat den Fehler bald bitter bereut, Krügers Besuch abgelehnt und alles Erdenkliche gethan, um England zu versöhnen. Ein Bißchen hitzig ist er ja noch; von rastloser Betriebsamkeit; möchte zeigen, daß er in allen Gebieten menschlichen Willens heimisch ist, auf jedem Sattel zu reiten, die Widerspenstigen schnell zu bezaubern versteht. Junges Koburgerblut. Mit der Zeit wird auch er wohl ruhiger. Und schließlich braucht man die Deutschen: wir'ds einmal ernst, dann decken sie Englands wehrlose Flanke. Das war die Absicht. Wie kam es nun, daß schon in Eduards viertem Regierungsjahr die Marineämter in Berlin und London die Weisung erhielten, für einen nahen Krieg zwischen Deutschland und Großbritannien zu rüsten?

*

Die Hoffnung, mit Schiffsgeschützen einen lästigen Konkurrenten aus dem Weg zu räumen, hätte den Kaufmannsgeist Eduards gewiß nicht leicht umgarnet. Trotzdem die Gelegenheit so günstig war, wie zwei Jahre vorher noch kein Brite sie zu träumen wagte. Rußland ohne Flotte, ohne jede Möglichkeit, dem Deutschen Reich gegen England wirksam zu helfen, ohne die innere Kraft, die zu einem Angriff auf die von Ritzeners Kriegstechnikergenie geschirmte indische Grenze nöthig wäre. Frankreich, die zur See zweitstärkste Macht, dem Inselvolf befreundet, für den Fall eines britisch-deutschen Krieges sicher sogar verbündet. An Zahl und an Qualität der Gefechtsseinheiten ist Englands Flotte unserer heute noch so überlegen, daß wir den Kampf nicht wagen könnten, auch wenn wir unsere Kolonien besser geschützt wüßten. Ein für Industrie, Technik und Handel ungewöhnlich begabtes, fleißiges, auf reichem Boden lebendes und billig arbeitendes Volk von sechzig Millionen Menschen ist auf die Länge aber nicht dadurch unschädlich zu machen, daß man ihm seine Schiffe zusammenschießt oder in die Luft fliegen läßt. Das sieht jeder Großkaufmann ein; und keiner würde sein Geld in ein so kurzfristiges Geschäft stecken. Konkurrenz ist zu ertragen; unerträglich nur stete Geschäftsstörung.

Und Eduard fand, daß Deutschland ihm sein Geschäft störe. Deutschland? Eigentlich that's der Deutsche Kaiser. Die der selben Familie Angehörigen kritisiren einander selten mit dem Gleichmuth des kühlen Richters. Der Onkel ärgerte sich über den Neffen, der Sohn über den Enkel des Roburgers; und die Worte, die hin und herflogen, klangen Dem, der sie auffing, nicht gerade mild. Was will denn our William? Welche Pläne birgt er in seiner Seele? Daß wir uns zu günstigen Bedingungen mit den Franzosen verständigt haben, kann er, der's auch längst thun möchte, uns doch nicht verargen. Seitdem aber, seit die entente cordiale ans Licht kam, ist er schlecht auf uns zu sprechen; und wir hatten an Guirlanden und Kränzen für ihn doch nicht gespart. New departure? Geht's jetzt wieder ostwärts? Wirbt der unzärtliche Verwandte im Dunkel der Mohammedanerwelt, in Washington, in den skandinavischen Königreichen wider uns Bundesgenossen? Soll Frankreich mit Waffengewalt niedergeworfen oder durch deutliche Drohung gezwungen werden, uns den Rücken zu kehren? Niemand weiß es; aus jedem Botschafterbureau kommt eine andere Version. Kein Tag ohne Ueberraschung. Gestern eine fast kriegerisch klingende Rede, heute ein unerwarteter Besuch, morgen vielleicht eine Friedensverkündung. Lui, toujours lui. Das fällt auf die Nerven. Noch fehlt all den dialektischen Spielen die Pointe, den Worten noch immer die That. Soll man sie aber in müßiger Ruhe erwarten? Wer nicht zu berechnen vermag, wie morgen der Markt aussehen, welche Waare angeboten und welche verlangt werden wird, kann kein erspriehliches Geschäft machen. Deutschland braucht fruchtbares Land und baut Schiffe, um es zu erobern; wahrscheinlich von uns, mit amerikanischer, französischer oder russischer Hilfe. Mit solchen Möglichkeiten kann man sich abfinden; nur dürfen nicht immer neue austauschen, darf es nicht dahin kommen, daß die Furcht vor jähem Wetterwechsel jede bedächtige Vorsorge lähmt und der Staatsgeschäftsmann früh und spät vor Improvisationen zittern muß, die seinem Planen die Grundmauer der Tatsachen zerbröckeln. Was's nicht ein preußischer Offizier, der, vor fast hundert Jahren, gegen die Willkürherrschaft des Korfen sich mit dem Schlachtrup erhob, lieber als endloser Schrecken müsse dem Tapferen ein Ende mit Schrecken sein? So ungefähr hat Eduard gesprochen, geschrieben; und leider in allen Zonen des alten Erdtheiles Gehör gefunden.

Als einen „recht wohlherzogenen, durch seinen Vater etwas erschreckten jungen Menschen“ hat Chlodwig Hohenlohe den achtzehnjährigen Fürsten von Wales geschildert. Der Vater war, seit er, mit einer die besten Deutschen beschämenden Flintheit, auf offenem Markt sich seiner Nationalität entkleidet und den Britenleuten mit Schmeichelreden gefüttert hatte, zu politischer Macht gelangt; trotz eiferndem Mühen aber dem Volk nicht ein Liebling geworden. Auch die in Europa regirenden Häupter blickten meist mißtrauisch auf den hochmüthigen Schulmeister. Der, raunte die Hoflegende, ist gar kein richtiger Koburger; seine Mutter, Luise von Sachsen-Gotha (von der sein Nominalvater, Herzog Ernst der Erste von Sachsen-Koburg und Gotha, sich sieben Jahre nach Alberts Geburt scheiden ließ), hatte sich bald nach der ersten Entbindung einem jüdischen Theatermenschen geschenkt; und als für Victoria von Großbritannien ein Mann gesucht wurde, empfahl Onkel Leopold gerade deshalb, nicht Ernst, sondern Albert, den jüngeren Bruder des koburgischen Thronfolgers, zu wählen. „Victoriens Mutter ist eine Koburgerin; zu viel Blut der selben Sorte verdirbt uns die Rasse: also lieber den Sprößling d'un autre canapé in's schwere Amt des Prinz-Gemahls lootzen.“ Klatsch? Je hastiger Albert sich entdeutschte, desto lauter sprach Englands alter Adel von semitischer Anpassungsfähigkeit; und wenn Albert Edward die Hirsch, Rothschild, Cassel, Beit begünstigte, hieß es: „Die Abstammung verleugnet sich nicht.“ Zwischen Vater und Sohn ist es nie zu wirklicher Intimität gekommen. Daß Mama, die für ihre battenbergischen Hätschelkinder stets eine offene Hand hatte, ihrem Aeltesten niemals auch nur mit einer Guinee aus der Klemme half, war gewiß auch eine Folge der Erziehungslehre, die der Kleindeutsche Pedant nach Windsor gebracht hatte. Der Fürst von Wales ist, mit einer Jahreseinnahme von ungefähr zwei Millionen Mark, besser gestellt als andere Kronprinzen. Für Einen, der gern spielt und hohen Einsatz wagt, reicht's natürlich nicht aus. Berty kam oft in Verlegenheit und aus solcher Noth in manche Freundschaft, die er sonst wohl gemieden hätte. Nach der déveine im budapester Klub mußte Franz Joseph, um den Sclandal zu ersticken, tief in die Tasche greifen. Dennoch blieb Berty drinnen und draußen beliebt. Warum soll er nicht, so lange sein Lämpchen glüht, sein Leben genießen? Er hat echt englischen Menschenverstand, läßt sich nie auf einem

Tatfehler ertappen, weiß genau, wann er sich feierlich, wann zwanglos zu geben hat, und ist ungemein liebenswürdig. Für einen bedeutenden, auch nur für einen politisch weitsichtigen Mann hielt ihn kaum Einer. Noch den vom Erfolg gekrönten König durfte man in der Fürstensphäre nicht allzu hitzig rühmen: sonst antwortete ein ironisches Lächeln. „Ein alter Spieler, der, weiß ihm nicht an den Kragen gehen kann, nicht leicht die Ruhe verliert. Ohne andere Leidenschaft. Seit ihm Spiel und Sport keinen Spaß mehr macht, auch für einen im Purpur Thronenden nicht passend scheint, muß Diplomatie ihm das Vergnügen rüstigerer Jahre ersetzen. Jüngerein politisches Programm hat er nicht. Der Neffe hat ihn durch schroffe, schnell über den Kanal getragene Worte über Weiber- und Kartengeschichten verlezt, durch olympisches Wesen geärgert. Den will er schlagen. Wenn diese Partie gewonnen ist, zieht er sich wieder ins behagliche Wohlleben des Feinschmeckers zurück.“ Bis ins Jahr 1905 wurde so geurtheilt. Seitdem nur noch von unzulänglich Informirten oder Voreingenommenen. Der König, der dem Botschafter Paul Cambon gegen jede Gefahr Beistand zusagte und Sir Donald Mackenzie Wallace als seinen Vertrauensmann (und Instruktor Nicolsons) nach Algiras sandte, der zwischen Tokio und Petersburg, Tokio und Washington flug und leis vermittelte, hatte selbst dem sprödesten Zweifler den begründeten Anspruch auf den Titel eines Staatsmannes erwiesen.

Ohne Programm? Als ein von Rom's Zauber geblendeter Deutscher Kaiser vor Mailand stand, fragte Johannes von Salisbury, der in Frankreich erzogene Scholastiker und Sekretär des Kanzlers Bedet: Quis Teutonicos constituit iudices nationum? Deutschland darf nicht Weltrichter sein, nicht, wie Wilhelm verlangt hat, an jeder Entscheidung mitwirken, nicht einmal auf dem europäischen Festland die Hegemonie haben: Das war Eduards Programm. Dem hat er Anhang gesucht und gefunden. Wer ihn als gewandten Routier von großer Erfahrung und nützlicher Personalkenntniß hinstellt und ihm den Schöpferlopf abspricht, unterschätzt den King. Die wichtigsten Wendungen neubritischer Politik waren das Werk seines Willens: die Verträge mit Japan und mit der Französischen Republik. Um sie schließen zu können, mußte er das Vorurtheil seiner Landsleute sacht überwinden; den Rassestolz der Weißhaut, die sich aus verächtlichem Ekel von dem Farbigen weg-

wendet, und den schwerblütigen Ernst des Angelsachsen, der in dem Franzosen lange nur einen brauchbaren Modisten und amüsanten Windmacher sah. Das ist ihm gelungen. Die Wurzeln unserer Kraft, sprach er zu den Treuesten, sind gefährdet; wollt Ihr sie schützen, den Vorsprung unseres Handels, die Seeherrschaft unserer Flotte, das Uebergewicht in den islamischen Ländern sichern, dann müßt Ihr Euch ins Unvermeidliche schicken und die gestern von oben herab Angeesehenen morgen zu Bundesgenossen füren. Kalifornien und die Amurprovinz, Tongking und Madagaskar sind von den Japanern bedroht; und wer heute Frankreich hat, kann morgen Rußland haben. Wollt Ihr warten, bis Beide von unserem Todfeind umgarnt sind? Nein. Die Angst, von Deutschlands Gnade abhängig zu werden, scheucht in die Gemeinschaft mit den Männern von Nippon und Lutetia. So entstand Eduards antideutscher Trutz. Im europäischen Südosten blieb ein Loch, im Westen eine schwache Stelle. Oesterreich-Ungarn wollte sich nicht von Deutschland trennen, Frankreich nicht dem ersten Feuer deutscher Geschütze ausgesetzt sein. Das war die Sorge der letzten Jahre. Oesterreich sollte durch den im Monat der Annexion zusammengebündelten Zorn eingeschüchtert und aus gefährlicher Sozietät gedrängt werden. Dann konnte der king-peacemaker den Deutschen, zunächst noch ohne Untastung des Frankfurter Friedens, die Franzosen versöhnen. Wie wärs mit einer anatolischen Entschädigung für den Ansehensverlust, den Marokko gebracht hat? Dann gerathen, ehe der Weiße Zar wieder mit starker Hand nach dem Bosporus langen kann, in Südosteuropa die Dinge in Fluß. Eine deutsche Parzelle in Anatolien: das beste Mittel, dem Reich Wilhelms, vor dem Auge der Mohammedaner, den Nimbus uneigennütziger Freundschaft zu nehmen, die drei Kaiserreiche einander zu entfremden, Britanien und Rußland in gemeinsamer Eifersucht noch fester zu verbinden. Und ist Frankreich versöhnt, dann kann Deutschland von ihm nicht die Kosten verlorener Seeschlachten eintreiben. Ein von verschmizter Spielkunst erfonnener Plan, der mit dem Temperament und den Nerven eines bestimmten Partners rechnet. Der aber rückt nun seinen Stuhl plötzlich vom Tisch weg. Im November 1908 entschließt Wilhelm sich, nicht mehr Geschäftsführer des Reiches zu sein. Mit dreiundsechzig Millionen deutscher Menschen ist nun zu rechnen. Die werden, wenns nicht anders sein kann,

das Schwert ziehen; selbst wenn das Eisen nur bestimmt scheint, Oesterreichs bosnischen Schmerz zu heilen. Rußland kann nicht, Frankreich will nicht fechten. Franz Joseph hat Eduards Wunsch, in Berlin die Kontingentirung der Seemacht zu empfehlen, die Erfüllung versagt („Ich weiß, daß ich mir heute einen Feind gemacht habe, aber ich konnte nicht anders“) und ingenirter Haltung sitzen, mit umdüsterter Stirn, die Kaiser von Oesterreich und von Indien in der ischler Villa bei dem Mahl, an dessen Schluß Macédoine de fruits en petits verres aufgetischt wird. Auch im marienbader Hotel Weimar verdarb die Hege Politik dem dicken König ein Essen; und Herr Clemenceau, der Gast Seiner Majestät, wurde beim Kaffee auf dem Balkon so lebhaft, daß die Zuschauer merkten: da oben wird ein Antrag abgelehnt. Rien ne va plus. Was nützt den Briten das dichteste Bündnißgesträhn, wenn keiner der Verbündeten auf dem Festland für sie kämpfen will? Eduard preßt den Leib in die Uniform der Gardedragoner und fährt (endlich) mit seiner Frau nach Berlin. Der Sonderzug hält vor der Bahnhofe, der ganze Hof muß sich in Trab setzen, um die hohen Gäste nicht zu lange ohne Willkommensgruß zu lassen, Galakutschepferde scheuen und bäumen sich, die Kaiserinnen Alexandra und Auguste Victoria müssen auf offener Straße in einen anderen Wagen umsteigen, dessen Lenker dann nicht weiß, vor welches Schloßportal er fahren soll. Doch Eduard lächelt und tröstet den von Wilhelms Spott derb gezausten Oberstallmeister Freiherrn von Reischach. Geht ins Rathhaus, giebt sich artig, flug, taktvoll und einfach; und sagt so ruhig, als könne kein Mensch an der Aufrichtigkeit seines Willens zweifeln, er strebe nach einem guten, herzlichen Verhältniß zu Deutschland. Im Schloß meidet er jedes politische Gespräch; läßt nur in der Abschiedsstunde den Satz von der Lippe, Deutschlands Flottenbau sei, bei dem schnellen Wachsthum seines Uebersee-handels, begreiflich und kein Grund zur Feindschaft. Die Deutschen scheinen nicht unversöhnlicher als die Buren, die ihm den größten Randediamanten geschenkt haben. Und in der Wilhelmstraße wird just der Vertrag unterzeichnet, der ihnen Marokko sperrt.

Daß der lange vergebens Erwartete gerade den Tag, der einer zwiespältigen und drum kraftlosen Politik das papierne Denkmal gab, in Berlin verlebte, war sein letzter Witz. Seit er nicht mehr gegen Wilhelm spielen konnte, hat er keinen neuen Stich gemacht.

Im Buckingham-Palast, wo die Wehmutter ihn dem Schoß Victorians entbunden hatte, ist er gestorben. Daß sein Name an die traurigsten Tage neudeutscher Geschichte erinnert, darf uns nicht verleiten, ihn gering zu schätzen noch gar zu schmähen. Britaniens Vortheil hatte er, nicht Deutschlands, zu wahren. Und für sein Land hat er viel erwirkt. Versöhnung der Buren, Friede von Portsmouth, Algirasakte, franko-deutscher Vertrag vom neunten Februar 1909; anglo-japanisches, franko-britisches Bündniß, anglo-russische Verständigung; Renaissance der turko-britischen Freundschaft. Auf solchen Ertrag neunjährigen Regentenlebens durfte er stolz sein. Auf höheren freilich kaum noch hoffen. Daß in Marienbad, wo er mit Franz Ferdinand und Mehrenthal plaudern, in Jschl, wo er dem Kaiser zum achtzigsten Geburtstag gratuliren wollte, diesmal gelungen wäre, was zweimal, unter einer für England günstigeren, für Oesterreich ungünstigeren Konstellation, mißlungen war, klingt nicht sehr glaublich. Seit der Kampf gegen das Vetorecht des Oberhauses begonnen hat und die liberale Regierung sich nur noch künstlich, mit irischer und sozialistischer Hilfe, hält, ist Britanien gelähmt (und deshalb der Erdball so ruhig wie ein von alten Karpfen und Schwänen bewohnter Schloßteich, dessen Frieden kein Hechtjüngling stört). Diese Reichskrankheit hätte auch Eduard nicht zu lindern vermocht. Er kannte Englands Geschichte und wußte, daß er nicht wagen dürfe, für oder gegen die Lords Partei zu nehmen. Das Inselreich unfähig zu jeder ernstern Aktion. Der Spielgegner, an den er gewöhnt war, nicht mehr von der Partie. Der König fand sein Leben langweilig und ging ins Ausland. Sollte er den Sieg der Konservativen wünschen? Die brachten (außer Lau Downes Eifersucht, die entschlossen schien, königliche Jüngerenz abzuwehren) die Forderung der Tarifreform ins Kabinet. Und Eduard war überzeugt, daß Deutschland die Einführung britischer Schutzzölle mit der Kriegserklärung beantworten werde. Ließ sich nicht ausreden; trotzdem Wilhelm laut protestirte und eines Tages sogar durch den Mund Alfreds Beit in London melden ließ, das Deutsche Reich denke nicht daran, einer Großmacht den Uebergang in ein Handelssystem zu wehren, das es vor dreißig Jahren selbst für sich gewählt habe. Worte, sprach der Onkel mit listigem Lächeln, sind keine Bürgschaft gegen Lebensgefahr. Vor Rußlands Genesung und vor der deutsch-französischen Versöhnung konnte er keinen Krieg wünschen (denn England hätte auf dem Kontinent keinen De-

gen, Deutschland in West und Ost Geißeln gehabt). Die Vernichtung der deutschen Flotte, die Besetzung der deutschen Kolonien schien allenfalls möglich; noch nicht die bewaffnete Intervention, die dem Deutschen Reich die Grenzen schließen würde. Dem Sieg, der die Deutschen schwächen, nicht in Ohnmacht pferchen konnte, folgt rasch die Vorbereitung zum Rachezug; und ein Jahrhundert steter Kriegsgefahr kann das Weltclearinghouse nicht ertragen. Wenn auf die Leute im fatherland nicht durch Schmeicheltrede und Einschüchterung, durch Finten und Bluffs zu wirken ist, wird der Fall schwierig; muß man versuchen, auf geradem Weg mit ihnen ins Reine zu kommen. Doch sie zaudern immer wieder vor dem Entschluß; ihr Tüppel fordert immer neue Fristverlängerung; und Sir Ernest Cassel kann schließlich auch nur berichten, daß der Kaiser von dem Kontingentirungsplan nicht mehr so abgeneigt ist wie im Jahr 1908, als er Hardinges Fühläden im Taunus mit rauher Hand zerriß. Im Großen ist also nichts zu vollbringen; und was im Kleinen anzufangen war (Bagdadbahn, Euphrat-Tigris, Abessinien), ist längst geleistet. Edwards Arbeit war gethan. Seine Fortuna wurde alt und runzelig. Er ist nicht zu früh gestorben.

Er hat einen neuen Monarchentypus geschaffen. Den König, der die Kundschaft besucht, den Konkurrenten die Hölle heizt und von jeder Reise einen münzbaren Geschäftsabschluß heimbringt, hatte man bis ins Jahr 1902 nicht gekannt. Cadweard: so hießen die Angelsachsen einst den Verwalter des Gemeinbesitzes. Edward hat seinem Namen Ehre gemacht; hat das Nationalvermögen gehütet und gemehrt. Einen emsigeren Handlungsreisenden, einen tüchtigeren Kaufmann gab es im weiten Gebiet des Vereinigten Königreiches nirgends. Die Krone setzte er nur auf, wenns durchaus sein mußte. Er hatte mit Menschen aller Rangklassen, Stände, Berufsarten verkehrt, sich oft durch Fährniß, die Kronprinzen sonst erspart bleibt, gewunden, Geldhändlern und Industriekapitänen nicht nur die Alltagskniffe abgeguckt und die Welt aus dem Auge des wohlhabenden Gentleman betrachten gelernt. Fand sich überall schnell zurecht. Ob er mit dem schwerfälligen Selbstherrscher Alexander oder mit dessen wandelbarem Sohn, mit Indersfürsten oder mit Vankees, mit dem hitzigen Delcassé oder mit dem witzigen Clemenceau zu thun hatte: immer traf er den richtigen Ton. Konnte majestätisch wie ein alter Hispanierkönig und hummel-lustig wie der skrupelloste Pariser sein. Natürliche Liebesswür-

digkeit und sicheres Tactgefühl halfen ihm vorwärts. Und keine der Fesseln, die den im Purpur Geborenen an die Ehrwürde überlieferten Brauches binden, umschnürte ihm die Gelenke. Daß sein zweiter Sohn (der jetzt König und Kaiser ist) eine Unebenbürtige zur Frau nahm, sah er ohne Groll. Nur nicht veralten; wer in schimmelmendem Blunder regirt, wird nicht viel ausrichten. Daß Imperatorische versteht sich, wie das Moralische, von selbst; bleibt hübsch einfach; der Mittelschicht moderner Menschheit nah; und spart die Ceremonien für die hohen Staatsfeiertage. Sein Land hat Eduard redlich geliebt und seines Landes Vortheil auch im Gewölk stets klar erkannt. Keinen Landsmann je gekränkt, keine Klasse oder Partei zu Unmuth noch gar zu Haß gereizt. Und nie ein Verdrußfältchen gezeigt, wenn auf dem Rennplatz, bei der Regatta, am Spieltisch ein Anderer reichere Beute eingeheimst hatte.

Ein Glücklicher. Seit er der engen Kinderstube entwachsen war, hat er sein Leben genossen. Das sahen die Briten gern. Ein mürrischer Knicker wäre nicht ihr Mann gewesen. Prinz Berty, der gut aß, gut trank, sich beim Derby und Golf vornan hielt, die Saisonmode bestimmte, gefiel ihnen; daß er ein Bißchen hastig hinter den Schürzen her war und sich mit schmierigen Leuten manchmal zu tief einließ, dünktste kein Unglück. Er zog den Kopf ja immer noch zu rechter Zeit aus der Schlinge: und gab dem fröhlichen England dann neuen Anlaß zu munterem Schmunzeln. Der älteste Sohn starb ihm. Der wäre, mit häßlichen Wesenszügen, nie ein guter König, dem Vater auch nie eine Freude geworden. Seitdem hat kaum je noch eine Wolke den Himmel des Kronprinzen verhängt. Als König schritt er durch Glanz und Wonnen. Schob den feisten Leib nie vor das Gitter, dessen Stäbe die Verfassungshüter mißtrauisch bewachen. Schien nur seinem Vergnügen zu leben und mehrte durch Arbeit, die er den Blicken barg, dennoch den Reichthum. Spendete den Landsleuten neue Sportfreude: die Lust an dem Kampf zwischen Onkel und Neffen. Die populärste Gestalt im Weltreich. Dem Liebenswürdigen, der sich im Nothfall selbst ohne Schonung bespöttelte, konnte auch der von ihm Geschädigte nicht lange zürnen. Als neuer Gewinn in naher Zeit nicht mehr zu hoffen war, legte Eduard sich hin und starb; nach kurzen Stunden sanften Schmerzes. Er hat das Leid unfruchtbaren Trachtens nicht erlebt. Ein Glücklicher. Den an jedem dunklen Tag der Britengeschichte die Sehnsucht des Volkes zärtlich zurückwünschen wird.

Angebot, Nachfrage und Preis.

Die Professoren Conrad, Brentano, Schmoller und ihre Anhänger vertreten heute noch die Theorie: Der Preis einer Waare wird bestimmt durch Angebot und Nachfrage. Ist dieser Lehrsatz der Schulmeinung richtig?

Unzweifelhaft war er einmal richtig. Der ältere englische Nationalökonom Gregory King, der in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts gelebt hat, erbrachte wohl zuerst den Ziffernachweis, daß die Veränderungen der Getreidepreise in geometrischer Progression einer umgekehrten Veränderung der zugeführten Getreidemengen in arithmetischer Progression sich anschließt. Diese „Kingsche Regel“ ist von dem bekannten englischen Preisstatistiker Toof nachgeprüft und richtig befunden worden. Sie stand deshalb früher in hohem Ansehen. Aber (man darf nicht vergessen) da war noch die Zeit der alten Stadtwirtschaft. Die Bauern des umliegenden Kreises führten damals auf ihren Wagen die Früchte ihres Fleißes zum Verkauf nach der nächsten Stadt. Auf dem Marktplatz die angelangten Wagen zu zählen, war leicht. Man kannte auch genau die Größe des laufenden Bedarfes. Nehmen wir an, sie sei gleich 100 Wagen gewesen. Wenn nun nur 90 Wagen zugeführt waren, so stieg der Preis nach King um 30 Prozent. War die Zufuhr um 10 Prozent über dem Bedarf, so fiel der Preis um 30 Prozent. Das war die Zeit, wo im Süden und Westen Deutschlands um Martini (ersten November) durch „gute Männer“ nach dem Verhältnis des Ausfalles der neuen Ernte zum Jahresbedarf der „Martinisflag“ als Normaltag für das laufende Erntejahr „gesetzt“ wurde. Dazu kamen marktpolizeiliche Tagen und Zölle, die sich manchmal bis zur Grenzsperrre und zur staatlichen Getreideeinfuhr steigern konnten. Die Mitwirkung des spekulativen Privatkapitals an der Preisbildung war ausgeschlossen. Das „Anschütten“ wurde für das erste Mal mit Konfiskation, im Wiederholungsfall „mit dem Strang“ bestraft.

All diese Verhältnisse sind von Grund aus umgestaltet worden. Die alten stadtwirtschaftlichen Kreise haben sich durch unsere modernen Verkehrswege in das gewaltige Getriebe des Weltmarktes eingegliedert. Von den alten marktpolizeilichen Schranken mit harten Strafen sind nur noch bescheidene börsenrechtliche Be-

stimmungen mit statistischen Anstreihungen und die Zölle an den Landesgrenzen geblieben. Die Beteiligung des spekulativen Privatkapitals an der Preisbildung auf dem Markt ist vollkommen freigegeben und hat einen früher ungeahnten Umfang angenommen. Während in der alten Zeit bei primitiver Technik der jeweilige Ernteausfall, also auch die Nachfrage in der Hauptsache von der Witterung, also von der Natur abhängig war, greift heute die internationale Bankwelt mit vielen Milliarden alljährlich in die Verhältnisse der Produktion und Konsumtion ein. In jungen Kulturländern werden Millionen von Hektaren fruchtbaren Landes dem Anbau zugeführt, nachdem vorher die fehlende Bevölkerungsmasse durch internationale Wanderungen beschafft worden ist. In alten Kulturländern werden durch Börsengründungen und Landflucht neue gewaltige Industrien ins Leben gerufen. In beiden Fällen sind Angebot und Nachfrage nicht mehr etwas „Natürliches“, sondern etwas von der privaten Gewinnsucht „Gemachtes“. Schon deshalb ist ausgeschlossen, daß dieses „freie Spiel der Kräfte“ mit der „natürlichen Preisbildung“ identisch sei. Jeder weitere Einblick in unsere Marktverhältnisse kann diese Auffassung nur bestätigen.

Heute kann kein Mensch übersehen, welche Waarenmengen täglich auf dem Weltmarkt angeboten und gefordert werden. Deshalb kann auch Niemand wissen, wie groß heute auf dem Weltmarkt Angebot und Nachfrage ist. Also ist es doch wohl unmöglich, daß danach die täglichen Marktpreise sich bestimmen. Dieser scharfe Gegensatz zwischen dem alten Lokalmarkt und dem modernen Weltmarkt bringt es mit sich, daß heute so allgemein an die Stelle der persönlichen Information an der Waare selbst die „Nachricht über die Waare“ getreten ist. Die Gesamtheit der Nachrichten bildet die Marktmeinung. Und diese Marktmeinung in Verbindung mit den Aktionen des spekulativen Privatkapitals bestimmen den Marktpreis.

Dieser maßgebenden Stellung der Marktnachrichten entspricht die heutige Ausbildung des Nachrichtenverkehrs auf unseren Hauptmärkten. An der Getreideterminbörse in Chicago werden täglich durch 250 Telegraphenapparate etwa 15 000 Börsentelegramme expediert. Und dieser Nachrichtendienst arbeitet so rasch, daß in nicht ganz sechs Minuten eine telegraphische Anfrage von der Börse in Chicago nach der Börse in Liverpool ausgegeben und die Antwort von Liverpool an der Börse in Chicago wieder empfangen werden kann. Die führende Firma Armour Grain Co. in Chicago besitzt ihr eigenes ausgedehntes Privattelegraphennez

(dessen Selbstkosten sich durch die Einführung der marconischen Funkentelegraphie um über 800 000 Mark pro Jahr vermindert haben). Solche Aufwendungen für den Nachrichtendienst können nur vereinzelt Firmen machen. Die sind dann, kraft ihrer Herrschaft über die Marktnachrichten, auch die „Führer“. Die übrigen Marktinteressenten sind die „Geführten“, auch „Mittläufer“, „Hammelheerde“ oder „ahnungslose Engel“ genannt. Deren Marktmeinung bildet sich meist aus den Nachrichten, welche die „Führer“ für sie produziren. Daß hierbei die privaten Geschäftsinteressen der Führer maßgebend bleiben, ist selbstverständlich. Während des Leiter-Corners in Weizen (Mai 1898) war, wie ich in meinem „Lehrbuch über die Preisbildung für Getreide“ nachgewiesen habe, die Statistik der sichtbaren Weizenborräthe in Nordamerika um mindestens 10 Millionen Bushels gefälscht. Um diese Mengen waren die Vorrathsziffern in den Monaten Mai, Juni und Juli 1898 künstlich erhöht. Und dieser Betrag wurde dann im Herbst 1898 aus den größeren Zufuhren der neuen Ernte wieder „gutgemacht“. In den Jahren 1893, 94 und 95 war die Welt so von der Nachricht über eine „riesenhafte Ueberproduktion in Getreide“ erfüllt, daß die Masse der Produzenten diese Mittheilung für „wahr“ hielten. Und unter der allgemeinen Herrschaft dieser daraus sich ergebenden „Marktmeinung“ fielen die Weizenpreise immer tiefer. In Wahrheit hatte das neue landwirthschaftliche Konkurrenzland Argentinien 1894 nur 1 Prozent der Weltweizenenernte neu auf den Markt geworfen; im Ernst konnte also gar nicht von einer „riesenhaften Ueberproduktion in Weizen“ gesprochen werden. Aber in einer Zeit, in der an die Stelle der „Waare selbst“ die „Nachricht über die Waare“ getreten ist, wirken auch ganz falsche Nachrichten auf die Preise. Später werden sie freilich als falsch erkannt. Aber auch auf dem Markt hat nur die unmittelbare Gegenwart Recht. Für das „Gewesene“ giebt die Börse nichts.

Aus diesem charakteristischen Verhältniß der „Führer“ zu den „Geführten“ ergeben sich wichtige Konsequenzen. Bei der geltenden fast pölligen Freiheit in der Bethätigung des spekulativen Privatkapitals haben „Vorrath“ und „Bedarf“ viel von ihrer Bedeutung für den Verkehr verloren. Die Lage des Effectivmarktes entscheidet nur, ob die Hauptrichtung der Preisbewegung steigend oder fallend ist. Wie sehr sich dann die Preise, à la hausse oder à la baisse, verändern, ist so ganz von der Spekulation abhängig, daß die lakonische Fassung der offiziellen Marktberichte lauten kann: „Die Nachrichten gehören der hausse, aber der Markt gehört der baisse.“ Das sind dann die Zeiten, in denen die „ge-

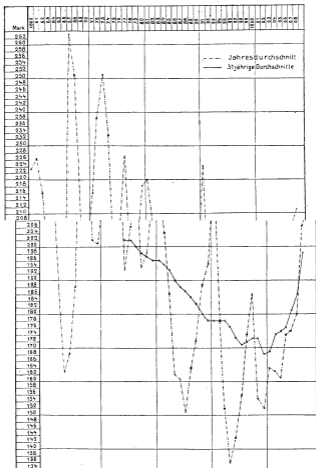
schonene Hammelheerde" muthlos geworden ist. Nicht die Thatsache, daß man Etwas zu verkaufen oder einen bestimmten Bedarf zu decken hat, bestimmt heute die Preise, sondern die ganz andere Thatsache, daß man durch eine spekulative Betheiligung „Geld verdienen“ will und kann, bringt die den Preis bildenden Umsätze in Bewegung. Diese rein spekulativen Umsätze erreichen bei einzelnen Waaren 95 bis 96 Prozent aller Umsätze. Daß dabei das größere Geschäft das kleinere beherrscht, ist natürlich. Wenn aber ein Markt in solchem Umfang von der Spekulation beherrscht wird, dann gelten für ihn nicht mehr die Grundsätze von Angebot und Nachfrage in Waare, sondern nur noch die Grundsätze der Spekulation. Diese müssen wir näher betrachten.

Für jeden Spekulanten ist es nicht gut, zu viele Gesellschafter zu haben. Deshalb liegt jedem „Führer“ viel daran, den Schwarm der „Mitläufer“ über ihre „wahren“ geschäftlichen Absichten möglichst im Dunklen zu lassen. Falls sie dennoch davon erfahren haben, werden sie von Zeit zu Zeit „abgekehrt“. Das geschieht dadurch, daß man öfter aus der Haussa in die Baisse und dann wieder in die Haussa übergeht. Der moderne Kardinalsatz lautet: „Man muß immer auf der Gegenseite der Hammelheerde stehen.“ Erst durch diese spekulativen Käufe und Verkäufe wird den „Führern“ im Markte möglich, den Idealzustand zu erreichen, nach dem alle großen Spekulanten streben und von dem die Marktberichte sagen: „Der Markt ist eines Mannes Markt.“ Dann muß natürlich die Gegenpartei zahlen, „was sie tragen kann“. Der Markt der guten alten Zeit, in dem Angebot und Nachfrage unter Ausschluß des spekulativen Privatkapitals den Preis bestimmte, kannte den Begriff des „gerechten Preises“. Umfassende nationalökonomische und juristische Untersuchungen sind damals diesem Begriff gewidmet worden. Die Nationalökonomie der Gegenwart hat diesen Begriff ganz verloren. Man kennt nur den „Tagespreis des Marktes“. An die Stelle des menschlichen Empfindens der „Gerechtigkeit“ ist das rein formelle Recht mit der „Usance“ getreten, die wieder von den „Führern“ formuliert wird. Dieses Börsenrecht ermöglicht erst, daß Käufe und Verkäufe „verschleiert“ werden. Gefälschte Nachrichten bewirken solche Käufe und Verkäufe in großem Umfang. Und damit hat der Marktverkehr eigentlich aufgehört, ein ehrliches Geschäft zu sein, das sich unter Gottes Sonne offen abwickelt. Nur die Zahlungsverpflichtungen aus diesem Geschäft müssen streng eingehalten werden. Von der alten Pflicht des Handels, Produzenten und Konsumenten vermittelnd zu dienen, ist keine Rede mehr.

Die Zufriedenheit des Volkes wird durch diesen Rechtszustand nicht gefördert. Bald klagen die Konsumenten über Brot- und Fleischnoth, bald die Produzenten über allgemeine Nothlage. Im zweiten Fall wird den Landwirthen gesagt, daß die Ueberproduktion daran schuld sei, gegen die es nur ein Mittel gebe: Einschränkung der Produktion. Und den Konsumenten sagt man wenige Jahre früher oder später, die hohen Preise, die den unerfättlichen Agrariern bezahlt werden, seien schuld. Das Ende von diesem Leid ist der Klassenkampf zwischen den Konsumenten und Produzenten. Aber auch im Börsenreich ist nicht Alles einig. Der Gegensatz zwischen den „Führern“ und den „Geführten“ ist fast niemals ganz verdeckt. Und wenn der Groll der „geschorenen Hammelheerde“ Gelegenheit findet, sich an einem „Führer“ zu bethätigen, dann gehen die Börsenbesucher unbedenklich zum Faustrecht über, wie jüngst erst der nordamerikanische Großspekulant Patten an der Baumwollbörse in Manchester erfahren hat. Herr Patten quittirte mit der Erklärung, in Manchester lasse der Bildungsfortschritt der Börsenbesucher noch sehr viel zu wünschen übrig.

Die Freiheit der Spekulation hat uns viel unruhigere Preislinien gebracht, als wir sie früher, vor der Herrschaft des Freihandels, hatten. Die berliner Weizenpreise waren 1891 im Jahresdurchschnitt 224 Mark pro 1000 Kilo. Damals ließ sich der Reichskanzler von Caprivi eine Weile täglich von der berliner Börse berichten, ob in Deutschland schon Hungersnoth herrsche. Drei Jahre später waren diese Weizenpreise in Berlin auf 136 Mark gesunken und erreichten im Oktober 1894 an einem Tage sogar den Tiefstand von 120 Mark. Dann kam das Leiter-Corner-Jahr 1897/8 mit einem Höchstpreis von 260 Mark im Mai 1898. Ihm folgte 1900 ein Jahresdurchschnitt von 151 Mark. Und in den Jahren 1907, 1908 und 1909 hatten wir in Berlin Durchschnittspreise von 206, 211 und 233 Mark. Für die Schweinefleischpreise hat Edmund Klapper nachgewiesen, daß auf je zwei Jahre mit hohen Preisen für die Produzenten und Fleischnothklagen der Konsumenten wieder je zwei Jahre mit niedrigen Preisen für die Konsumenten und also ungünstige Preise für die Landwirthe folgen. Sobald die Schweinepreise sich beseftigen, fangen die Aufkäufer im Land einander zu überbieten an. Wenn die Preiskurve sich wieder senkt, machen die selben Viehhändler oft gar kein Gebot. Die Folge muß sein, daß der Brot- und Fleischnothschrei mit den Klagen über landwirthschaftliche Nothlage abwechselt. Aber die „Führer“ machen gute Geschäfte.

Weizenpreise in Berlin pro 1000 kg in Mark (Lieferwaare):



Wie es scheint, ist der Freihandel nur da in der Lage, die mittleren Getreidepreise wesentlich zu senken, wo (wie in England) das Volk dazu übergeht, seine volkswirtschaftliche Existenz nicht mehr auf die Bebauung des heimischen Bodens zu gründen. Die anderen Völker, die sich mit Schutzzöllen noch gegen den Freihandel wehren, leiden noch nicht so schwer unter der dauernden Senkung der „mittleren Getreidepreise“. Nur muß man wissen, was man unter diesen „mittleren Getreidepreisen“ zu verstehen hat. Nur etwa die dreißigjährigen Durchschnittspreise zu berechnen, wäre falsch. So findet man nur Preispunkte, aber keine mittlere Preislinie. Man muß einunddreißig- oder einundvierzigjährige Durchschnitte sich berechnen und diesen Durchschnitt auf das sechzehnte oder einundzwanzigste Jahr dieser Periode graphisch eintragen. Dann läßt man aus der Rechnung ein Jahr auf der linken Zahlenreihe fallen und nimmt auf der rechten Seite ein Jahr neu hinzu, um so wieder einen mittleren Preispunkt auf das sechzehnte oder einundzwanzigste dieser Zahlenreihe einzutragen. Kommt diese Aufrechnung mit der Gegenwart in Verbindung, dann kürzen sich nothwendiger Weise die Rechnungsperioden auf 29, 27, 25, . . . 7, 5, 3 Jahre, wobei stets der gefundene Durchschnittspreis auf das mittlere Jahr eingetragen wird. Nur so findet man die mittlere Preislinie für jedes Jahr der Periode. Eine solche Berechnung zeigt, daß in Deutschland die mittlere Getreidepreislinie noch eine stetig, wenn auch langsam aufsteigende Tendenz hat. Der Freihandel mit seiner Spekulation hat nur bewirkt, daß die Oszillationen der Jahrespreise um diese mittlere Linie sehr starke Schwankungen nach oben und unten zeigen. Die Frage der Getreidepolitik in Deutschland lautet deshalb nur: Wie können diese starken Preisschwankungen nach oben und unten beseitigt werden?

Man hat es zunächst mit den Getreidezöllen versucht. Aber Fürst Bismarck selbst hat ausgesprochen, daß damit diese Frage noch nicht beantwortet sei; nur habe ihm bisher Niemand etwas Besseres vorgeschlagen. Der Zoll ist überhaupt nicht der prinzipielle Gegensatz zum Freihandel, wie heute wohl allgemein von den Vertretern der Wissenschaft zugegeben wird. Zölle werden je nach den Umständen eingeführt, erhöht und wieder herabgesetzt. Der wissenschaftlich prinzipielle Gegensatz zum Freihandel heißt: „organische Auffassung des Menschen und der Volkswirtschaft“. Aber Politik wird von Volksmehrheiten und nicht von Gelehrten in der Studirstube gemacht. Deshalb muß man erforschen, wie sich die Psychologie der Massen zu diesem Problem

stellt. Und der Antwort muß eine andere Frage vorgehen: „Wie ist zu erklären, daß sich das deutsche Volk seit Jahrzehnten den verhängnißvollen Wechsel zwischen landwirthschaftlicher Nothlage und Brot- und Fleischnothpreisen ruhig gefallen läßt?“

Für die liberale Epoche gilt der Satz: Ideen, nicht Menschen beherrschen die Völker. Die Freihandelsidee stammt aus einer Zeit der niedergehenden Geheimrathswirthschaft bei Auflösung des Absolutismus. In einer fast unübersehbaren Reihe von Beispielen hatte der endende Merkantilismus gezeigt, daß der einzelne Interessent viel besser wirthschaften könne als der Beamte im Dienst einer ganz bestimmten Gesellschaftsklasse. Dazu kam die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, die dem Individualismus ungemein günstig war. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Volkswirtschaft eines individualistischen und kapitalistischen Zeitalters bedurfte. Die Technik der Produktion und des Verkehrs, die Form volkswirthschaftlicher Organisation mußte erst geschaffen werden. Und diese neuen schöpferischen Leistungen waren nur nach der Entfesselung der Einzelkräfte möglich. Rechnen wir hinzu, daß die allgemeine Zwangsschule diese Freihandelslehre übernommen hat, so wird verständlich, daß und warum fast Alle dem Freihandel zugethan waren. Die Wissenschaft hat sich daran nie betheiliget. Seit Plato und Aristoteles war bekannt, daß der freihändlerische Individualismus ein Irrthum ist. Seitdem hat durch die Jahrtausende der Satz gegolten: Unus homo nullus homo. Unter den deutschen Philosophen hat zuletzt Trendelenburg, unter den Nationalökonomem Schaeffle die „organische Auffassung des Menschen“ vertreten. Aber vereinzelte Personen kommen neben der Riesenmacht der allgemeinen Schule nicht aus. „Bereichere Dich!“ Wer hört das Wort nicht gern? „Möglichst billig einkaufen und möglichst theuer verkaufen!“ Wem leuchtet diese Lehre nicht ein? Selbst der ursprüngliche Antrag Ranke wollte den Freihandel auf dem inländischen Getreidemarkt nicht beseitigen. Erst die Vertiefung dieses Antrages durch die Arbeiten des Bundes der Landwirthe haben die „mittleren“ Preise an die Stelle der „Mindestpreise“ gesetzt und den preussischen Landwirtschaftsminister von Hammerstein zu dem Ausspruch veranlaßt: „Der Konsument hat nur das Recht darauf, daß ihm das Produkt zu einem Preis geliefert wird, der den Produktionskosten einschließlich des Gewinnes für den Produzenten entspricht.“ Hier fehlt nur die Ergänzung, daß die Gesamtheit verpflichtet ist, auch dafür zu sorgen, daß die Preise der Produkte nicht wesentlich über die Kosten der Produktion steigen.

Der Weg zu diesem Ziel ist volkswirtschaftlich klar. Das nationale Getreideverkaufs-Syndikat der Landwirthe hat in Verbindung mit den Syndikaten der deutschen Müller und Bäcker, in Verbindung auch mit dem deutschen Effekthandel in Getreide und Mehl, das Recht, aber auch die Pflicht, auf der mittleren Preislinie das deutsche Volk dauernd mit Brot zu versorgen. Preiserhöhungen dürfen nur bei Zunahme der gesetzlichen Produktionskosten eintreten. Zur Sicherstellung dieser übernommenen Aufgabe werden entsprechende Reserven in Waare und in Geld gebildet; damit ist auch die Proviantirung der Armee im Kriegsfall gesichert. Die mit dieser Syndikatsordnung verbundene allgemeine Kontingentirung ermöglicht die Einfuhr vom Auslande nur dem Syndikat. Die Grenzzölle werden überflüssig. Können die Reichsfinanzen die Einnahmen aus den Zöllen nicht entbehren, so hat das Syndikat diese Beträge an die Reichskasse abzuführen und deshalb mit zu den Kosten zu rechnen. Der Konsument wird aus diesem Grund für das einheimische Getreide mit keinem Pfennig mehr belastet. Bei den dann stetigen Mehl- und Brotpreisen wird der Schutz durch Konsumvereine überflüssig. Die Produzenten können mit einem festen Verkaufspreis für ihre Waare rechnen. Desto mehr Energie kann nachher auf die Verbilligung der Kosten und auf die Erzeugung des eigenen Brotbedarfes im Lande verwendet werden. Dann erst wäre der „Schutz der nationalen Arbeit“ gesichert.

Wer heute „gebildet“ heißen will, ist meistens in der Anschauung erzogen: Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis. Diese freihändlerische Lehre sperrt den vernünftigsten Reformen den Weg. Die Landwirthe erzielen jetzt auf dem freien Markt einen höheren Preis, den sie ja auch nöthig haben, um die Mindereinnahmen aus den früheren Jahren wieder auszugleichen. Unter solchen Umständen kann man nicht erwarten, daß sie ihre Freiheit ausgeben, das Getreide zu verkaufen, wann sie wollen. Wie die Dinge liegen, muß der Weizenpreis erst wieder einmal auf 120 Mark (mit Zoll) in Berlin fallen. Dann wird wieder jeder Landwirth einsehen, daß nicht sein Fleiß, seine Energie und Klugheit, sondern die Rechtsordnung der Staatsgemeinschaft zulezt den Erfolg seiner Arbeit bestimmt. Da die Konsumenten sich wohl noch erinnern, wie irrig ihr Glaube war, die billigen Preise von 1894 würden dauern, kann man damit rechnen, daß die nächste schwere Preiskrise der Landwirthschaft uns zur „organischen“ Politik der mittleren Getreidepreise führen wird.

Steglich.

Professor Dr. Gustav Ruhland.



Anzeigen.

Der Hafen. Roman von Norbert Jaques. Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane. Jeder Band eine Mark.

Ein großer Reichthum ist in diesem Buch. Ein Quellendes und Warmes, wie in den Tönen einer tiefen, weichen Menschenstimme. Es ist ganz Empfindung und zugleich ein philosophisches Bekenntniß. In dem Sinn, daß jeder Philosoph ein Dichter ist. Ein Phantasiemensch, der das Weltbild aus seinem Geist heraus noch einmal schafft und versucht, das Unausprechbare metaphorisch auszudrücken. Jaques sieht die Welt als Einheit. Er trennt das Innen nicht vom Außen. Alles Materielle ein inneres Erlebnis, alles Seelische dinghaft, konkret. Diese Anschauung drückt er in einer Sprache aus, die, wie in „Funghal“, seinem Erstlingwerk, zur Wortkunst ausgereift ist. Die Umrisse der Worte haben noch die Schwingungen der Wirklichkeit, in ihrem Klang hebt noch das Echo des Erlauschten. Und sie sind sorgsam ausgefeilt wie ein Geschmeide.

Norbert Jaques erzählt das Schicksal eines fast noch Knabenhaften jungen Luxemburgers, Baptiste Biver. Der, romantisch, künstlerisch begabt, im Müßiggang erschlappt, in das erdschwere Wohlleben, das ihn umgibt, wie in einen Sumpf versinkt. Auf der Grenze zwischen Bohemethum und Verbrechen strauchelt er und wird zum Dieb an seinem Vater. Die That belastet sein Gewissen nicht. Keuolos entflieht er mit der Beute und schließt sich fahrenden Gesellen an. Erst als das Geld vergeudet ist und er, wie auf einer abschüssigen Fläche, durch Liebesabenteuer, Sinnengier, Krankheit, Noth, zu der Niedrigkeit eines wiederholten Diebstahls abgeglitten ist, schreit die Verzweiflung in ihm auf und verlangt der Schuld die Sühne. Er wird verhindert, sich dem Gericht zu übergeben; darum verurtheilt er sich selbst zu der Fron des Kohlenschippens in dem Bauch eines Dampfers, der die Welt umfährt. In der Stidluft seines finsternen Gefängnisses, das Gehirn von den Flammengluthen ausgehörrt, schuftet er an der Seite eines Mitverdamnten. Eines Menschen, dessen Blut sich in wilden Brünsten nach einem feilen Weib verzehrt, das er in New York zurückgelassen hat und dessen Umarmung er entgegenleucht. Mit wollüstigen Wildern peitscht er das Blut seines Genossen auf. Und mitten in dem Fegefeuer, das ihn läutern soll, ist Baptiste auf dem Weg zu einer schweren Sünde. Der Schauer über die Zerstörung des Gefährten (der die zügellos begehrte Dirne bei der Ankunft in New York aus Eifersucht erdroffelt und sich selbst vernichtet) nimmt den Alb von Baptistes Brust. Der Starrkrampf seiner Seele löst sich; sie erwacht aus ihrem Todeschlummer. Im Angesicht Americas fühlt er die Keime neuer Liebe sich in seinem Herzen regen. Der Liebe zur Familie und zur Heimath, zum großen deutschen Vaterland, zum deutschen Volk, dem er sich zu ernster Arbeit angelobt. Ein befriedigender Schluß (hell und versöhnlich wirkt der Ausblick in die Zukunft vor dem gewitterschweren Hintergrund von

Baptists düsteren Vergangenheiten) und vielleicht doch zu jäh dem Wunsch abgerungen, das Kunstwerk abzurunden und keine Räthsel ungelöst zu lassen. Ich, für mein Theil, hätte gewünscht: dieser Ausschnitt eines Lebens, in dem es so prachtvoll irrlichtert und zuckt und menschtelt, wäre bis ans Ende des Lebens Ebenbild geblieben. Des ewig fragmentarischen, dem erst der Tod den Schlüsselpunkt setzt.

Ich liebe die Gestalt von Jeanne (Baptist Bivers Schwester), die nur mit zarten Strichen angedeutet ist. Dem Bruder ähnlich: eine Künstlerpsyche, rebellisch gegen die gemeine Allgemeinheit, wie er. Und doch enger an die Ueberlieferung gebunden. Und von der man nicht erfährt: Wird sie sich fügen, bis ihr heißes Blut erkaltet, ihre Sehnsucht stumpf geworden ist, oder wird sie ihre Kraft zusammenraffen und sich zu einer Höhe reden, von der sie auf die Alltäglichkeit hinunter sieht? Frei geworden und doch sich selbst getreu?

Auguste Hauschner.



Adolf Wittmaack: Hans Hinz Butenbrink. Ein Roman. München, R. Piper & Co.

Die Biographie einer unfruchtbaren Seele, die sich im Glanz Anderer sonnt. Hans Hinz ist eine Kompromisnatur, bezieht die Glorie von der Gnade hervorragender Freunde, als ihr Schützling und Vertrauter. Dieses Menschenkind spielt Anderen und sich selbst Komödie vor. Im holsteinischen Heimathstädtchen und in Hamburg; als Kind, als Schuljunge, Handelsbübchen, Großkaufmann, Liebhaber, Ehegatte. So würdig, wie er gelebt hat, stirbt er; und vor der Beförderung ins Jenseits wird sein Erdenwandel vom amtirenden Pastor auf wunderbare Weise rhetorisch verklärt. Das Romänchen führt eine hübsche Ladung sarkastischen Humors. Der Stil ist mit Behagen breit, aber nicht ohne Leidenschaftlichkeit diabolisch; bedient sich erbaulicher Wiederholungen und „Wörtchen“, aber auch einer nüchtern-reifen Brutalität. Literaturpsychologisch genommen, hat Adolf Wittmaack eine ansehnliche Reihe von Vorgängern. Da giebt es englische Humoristen, Russen, Deutschschweizer und Deutsche. Große Herren. Aber, ich glaube, man macht am Besten für seine Existenz den lieben Gott verantwortlich. Der Held ist eine unbändig scharf gesehene, wenig empfindsam ausgeführte Karikatur. Man hat vielmehr den Eindruck, Herr Wittmaack sei der Nachrichter des schädlichen Herrn Butenbrink. Die anderen Figuren sind blasser, mehr Staffage; bis auf Edith, Hans Hinzens modern-realistisches Gemahl, und seinen Beschützer in den ersten Schuljahren, den raffinierten Individualisten, Desperado und Quartaner Guillermo Kleiner. Die Technik deutet auf stille, überlegene Primitivität. Ich halte die unvirtuose Erzählung für den Beweis eines außergewöhnlichen Talentes.

Hamburg.

Arthur Sakheim.



Amfel Gabefam. Karl Reißner in Dresden.

Was ich gestalten wollte: ein Stück Seele, ein Stück Leben, ein Stück Heimath. Den genius loci meiner wiener Heimath. Was ein solches Stück enthält? Eine ganze Welt, Höhen und Tiefen, Schuld und Sühne, Glück und Leid. Nebenbei: die Geschichte des Autodidakten. Der aus Büchern schöpft und dem sie nicht genügen. Der das Leben an sich reißt, das Lieben, das Weib. Das Ewig-Weibliche. Es zieht uns hinan, es zieht uns hinab. In gewissem Sinn sind wir alle Autodidakten . . . Ihr Weibverächter! Wessen Schuld ist es, daß Ihr verachtet? Ist es des Weibes Schuld? Ist es Eure Schuld? Wie sagt Ruggiero Bonghi? „Wer am Meisten liebt, ist auch am Meisten werth; die Fähigkeit, zu lieben, ist die Wurzel alles Werthes.“ Mehr als den Büchern verdankt Gabefam seinen sieben Herzensfrauen. Sie hatten eine Sendung. Wie Frauen immer. Der Pflücker verachtet, wo der Meister wieder verehren gelernt hat. Erkennt Euch!

München.

Joseph August Lux.

*

Die Herren der Erde. Richard Bong & Co. in Berlin. 4 Mark.

„Der deutsche Roman soll das Volk bei der Arbeit auffuchen.“ Das Wort Freitags gab mir den Richtpunkt für diesen Roman. Ich habe mir den Winkel in deutschen Landen ausgesucht, wo der Pulsschlag der Arbeit ehern dröhnt: das Industrie-Revier zwischen Rhein und Ruhr, wo Tag und Nacht die Schöte qualmen. Diesen Winkel, wo der Boden aber auch noch von einer anderen Bewegung zittert wie von dem dumpfen Schüttern einer riesigen Maschine, von dem eisernen Taktschritt der Arbeiterbataillone, die sich hier zu einem gewaltigen Heer von Hunderttausenden formirt haben. Zum Krieg gegen den Kapitalismus, der hier, in dem Reich der himmelanragenden Eisen, seine Hochburg hat. Wessen wird der Sieg sein? Als ein unbefangener Zuschauer bin ich auf den Kampfplatz getreten und habe in langen Monaten in beiden Heerlagern Umschau gehalten. Ein halbes Jahr habe ich darauf verwandt, das Leben im Kohlenrevier kennen zu lernen, unter Tag wie über Tag. So durfte ich wohl an das Werk gehen, das ich nun hier dem öffentlichen Urtheil unterbreite. Was ich sah, habe ich ehrlich wiedergegeben, ohne Schönsfärberei oder Uebertreibung. Das Bild, das ich so zeichne, darf auf Objektivität Anspruch erheben. Aber ich habe nicht nur mit dem nüchternen Auge des Realisten um mich gesehen. Zwischen den dröhnenden Hämmern und dem Qualm der Eisen habe ich auch die Schönheit entdeckt: die der gigantischen Kraft und der Größe hochgespannter menschlicher Energie, von der das schwarze Reich der Kohle zeugt wie kein anderes.

Düsseldorf.

Paul Grabein.



Dickens.

Dem neunzehnten Februar habe ich hier über Charles Dickens einen umfangreichen Artikel veröffentlicht, der sich bemühte, diesen großen, in Deutschland zwar sehr viel gelesenen, aber fast nie künstlerisch gewürdigten Romancier aus den eigenthümlichen Verhältnissen seiner Natur und seines Landes zu erklären. Freunde mahnten mich, das Wort Genie, das ich öfters im Zusammenhang für diesen Künstler anwandte, durch das weniger verpflichtende Wort Talent zu ersetzen. Herr Hermann Cardanus meint nun (im ersten Maiheft der „Zukunft“), ich habe Dickens so sehr mißhandelt, daß sich die Nothwendigkeit ergebe, ihn gegen mich zu beschützen. Da er es öffentlich und an dieser Stelle gethan hat, möchte ich mit ein paar Zeilen entgegenen. Denn ich halte Diskussionen, sofern sie einem Wichtigen gelten, reinem Trieb entstammen und nicht von vorn herein gegnerische Meinung als lächerlich abthun, für ungemein werthvoll. Sie erregen ein reineres Interesse an absoluten Werthen und geben durch ihr Hin und Wider das beste Equilibrium gerechten Urtheils. Ich hätte freilich gewünscht, daß Herr Cardanus aus meinem ausführlichen Aufsatz nicht nur einzelne einschränkende Sätze herausgenommen hätte, um ihnen ein Nein anzuhängen, sondern lieber künstlerische Auffassung gegen Auffassung gestellt hätte und über die Einzelheiten zur inneren Absicht vorgefruchtbar. Bekämpfungen sind blutdeseuernd, Verneinungen unfruchtbar. Die Thatfachen schützen mich vor dem Verdacht, das Ansehen Dickens' in Deutschland schädigen zu wollen. Ich liebe Dickens seit meinen Kindheitstagen wie wenige Erzähler und jetzt noch ist mir auf jeder Reise ein Roman von ihm freundlicher Begleiter. Als der Insel-Verlag seine schöne Balzac-Ausgabe veröffentlichte, rieth ich eindringlich, als ihr Gegenpiel den englischen großen Erzähler den Deutschen zu geben. Meine Anregung wurde Wirklichkeit und der Essay, den Herr Cardanus als Schmähung Dickens' empfand, ist (mit geringer Modifikation) die Einleitung in diese Ausgabe, die, mit ihren alten englischen Bildern und ihrem billigen Preis, alle Aussicht hat, Dickens in Deutschland wirklich populär zu machen. So ward meine Liebe zu Dickens wirksam. Der künstlerische Essay aber hat als höchstes Ziel reine Objektivität. Enthusiasmus sollte, wie mir scheint, mehr in den Tageszeitungen produziert werden, wo die Werthschätzung immer eine relative und vergleichende ist und wo die Nachsicht neuen dichterischen Erscheinungen gegenüber deren äußerer Existenz noch förderlich sein kann. Der Essay aber, der, als Kunstwerk, selbst dauerhaft sein will, gewinnt Gewalt nur aus nachsichtloser Gerechtigkeit. Dickens ist wahrhaftig zu groß, um meiner Nachsicht oder des Schutzes durch Herrn Cardanus zu bedürfen. Und ich glaube, mehr Bewunderung konnte ich Dickens wahrhaftig nicht zollen als dadurch, daß ich ihn in der Reihe der Gewaltigsten betrachtete, als einen neben Balzac und Dostojewskij stehenden, und in die Höhe weltgeschichtlicher Bedeutung den einzu-

reihen suchte, der in Deutschland noch nie ernstlich (etwa wie von Taine in Frankreich) gewürdigt worden war und meist als besserer Unterhaltungsdichter galt. Daß Schatten aus so starkem Licht fällt, ist nur natürlich; und ich glaube, Herr Cardanus hätte zu merken vermocht, wie sicher ich der Wirkung dieses Dichters sein müsse, wenn ich in der Vorrede zu der neuen deutschen Ausgabe seine Unzulänglichkeiten nicht heuchlerisch verdeckte. Ohne Aerger oder Erregung über die Gegenmeinung habe ich darum seine Zeilen gelesen, die schließlich aus der selben Quelle strömen wie meine Studie: aus inniger Liebe zu diesem lange nur gelesenen, aber zu wenig gewürdigten Dichter.

Wien.

Stefan Zweig.



Rothschilddämmerung.

Sinst galt der Name Rothschild eine Kaiserkrone. Man kannte die Vertreter dieses Dynastengeschlechtes und nannte ihre Namen mit heiterer Andacht. Anekdotensammler freuten sich der stets frischen Waare aus dem Hause Rothschild. Der Begriff des Reichthums wurde an den Namen dieser Familie geknüpft. In Frankfurt, Paris, Wien und London thronten die „Götzen“ der Mammonpriester, die, wie Buddha, tausend Hände hatten; sie aber nützlicher zu gebrauchen wußten als der unpraktische Asiatengott. Die Welt der Finanzgeschäfte und das Reich der Agiotage standen viele Jahre im Bann des allmächtigen Namens. Ein wirklich großes Unternehmen konnte man sich ohne die Mitwirkung der Rothschilds gar nicht denken. Seitdem wuchs ein neues Geschlecht von Geldriesen in die Höhe und stellte sich, seiner Kraft bewußt, in eine Reihe mit den Selbstherrschern von gestern. Nur in London spürt man noch die Hand des Finanztyrannen. Dort ist „Lord Rothschild“ noch immer eine Großmacht; man fragt kaum, welchen Vornamen der Lord trägt, weiß aber, daß er zu denen gehört, die den englischen Bankdiskont „machen“. Das ist der Jubegriff der Gewalt in den Augen Dessen, der die Goldhöhlen der City nur durchs Gitter sieht. Und die Menge hört, daß Lord Rothschild bei den Tories sitzt, ein Gegner der Finanzreform von Lloyd George ist und mit Chamberlain zum Schutzoll hinneigt. Der Chef des Hauses R. M. Rothschild & Sons verkörpert aber nicht eigentlich die Ueberlieferung der Firma M. A. von Rothschild & Söhne in Frankfurt. Eher noch wären Reste der Tradition bei der Salomonlinie des Hauses, in Wien, zu finden, die, bis auf die letzten Ausläufer, in den Bahnen des orthodoxen Judenthums blieb. Dort aber ist die Autorität geringer als bei den Stammhaltern an der Themse. Und der österreichische Finanzminister, Dr. von Bilinski, hat das regierende Haus nun völlig mediatisirt.

Ich sprach hier schon von der Taktik der Finanzexzellenz bei der Ausgabe neuer Staatsschuldverschreibungen. Im Januar trat, zum ersten Mal, die Postsparkasse, statt der Rothschildgruppe, als Führerin auf. Das gab einen Aufruhr unter den Hütern des Ceremoniells; und die Rothschildgruppe, zu der Kreditanstalt und Bodenkreditanstalt gehören, ließ die Kronenrente ohne ihren Segen ins Land gehen. Auch die zweite Anleihe Oesterreichs wurde nach dem neuen Modus herausgebracht; nur blieb diesmal das Haus Rothschild in splendid isolation, während die Genossen schöner Lage der Kronenrente nachsahen. Beide Banken haben sich dem Troß angeschlossen. Sie sind in die moderne Zeit hineingewachsen; müssen bedenken, daß sie Aktiengesellschaften sind und also nicht das Recht haben, sich jemals saturirt zu fühlen. Die Rothschilds thronen auf einem anderen Planeten. Dr. von Wilinski scheint von der Existenz dieses Himmelskörpers nichts gewußt zu haben; sonst hätte er wohl nicht gewagt, den Königen der Könige eine Untertheiligung anzubieten. Baron Albert Rothschild nahm die Herausforderung, in ritterlicher Haltung, an, quittirte dankend und ließ den forschen Exzellenzherrn wissen, daß die Firma S. M. von Rothschild & Söhne keine Veranlassung habe, sich noch weiter für die Finanzgeschäfte des „Hauses Oesterreich“ zu interessiren. Herr von Wilinski wird die letzten Konsequenzen seines kühnen Streiches wohl nicht mehr im Amt erleben. Mit dem Haus Rothschild wurden seine deutschen Verbündeten (Diskontogesellschaft, Darmstädter Bank, Reichsöder, Mendelssohn) von dem Schlage getroffen. Die Postsparkasse suchte sich fürs Rentengeschäft einen neuen Soziatär, mit dem sie schon ein Band verknüpfte: die Deutsche Bank. Die wird künftig unsere Leute lehren, wie sie österreichische Staatspapiere zu behandeln haben. Man hat sie vorgezogen, weil sie die „größte und ausgebehnteste Verkaufsorganisation“ habe. So stand's zu lesen; und man kann sich vorstellen, wie diese Verkündung im Schoß der Rothschildgruppe gewirkt hat.

Die Deutsche Bank wird es nicht leicht haben, ihre ehrenvollen ^{Wichtig an der Hand zu haben, zu erfüllen. Wenn die Rothschild-} bündler eine Generalreinigung ihrer Bestände vornehmen und österreichische Contrebande verpönen, wird's nicht so ganz einfach sein, das Banner mit dem Doppeladler stolz emporzuhalten. Für die Deutsche Bank handelt es sich nicht um Tradition, sondern um Rangordnung. Sie darf freilich mit Bismarck sagen: „Wo ich sitze, ist immer oben“; aber man glaubt ihr's nicht mehr, sobald die Statistik sie im Stich läßt. Nämlich: die Deutsche Bank hat 200 Millionen Aktienkapital, die Dresdener Bank aber auch. Die Distanz kann nur noch mit Hilfe der Reserven gehalten werden. Das geht auf die Dauer nicht. Das Publikum weiß nur, was Aktienkapital ist. Wenn die Leute nun sehen, daß an den Kellamfenstern der Dresdener Bank die selbe Millionen-summe glänzt wie an der Depositenkasse V der Deutschen Bank, verlieren sie den Respekt. Die suggestiv Wirkung, die alle Zahlen mit langem Schwanz üben, ist nicht zu unterschätzen. Und die Leiter der

Deutschen Bank kennen die Massenpsyche. Sie werden bald merken, daß sie ihr Kapital vermehren müssen, um mit dessen Ziffer die Dresdener zu schlagen. Denen hat das Bündniß der wiener Postsparkasse mit der Deutschen gewiß nicht behagt. Wenn schon dem Rothschild mit seiner berühmten Truppe das Engagement nicht erneuert wurde, wäre es doch lobal gewesen, der Dresdener Bank einen Antrag zu machen. Wozu hat sie denn einen österreichischen Generalkonsul, mit einem schwarzgelben Adelsprädikat, an der Spitze? Die Deutsche Bank kann sich solcher Vorzüge nicht rühmen, hat also eigentlich keinen Anspruch auf die Ehre, Finanzagentin der österreichischen Regierung zu sein. Feinde ringsum: so muß der Kampf um die Stellung ausgefochten werden. Am Muth fehlt es Denen um Gewinner nicht. Sie ließen weißlich erst das alte Jahr vorübergehen, hörten sich Lob und Tadel ihrer Jahresbilanz gelassen an und freuten sich im Stillen über die rothen Baden der dresdener Herren, die, vom raschen Lauf, kaum zu Athem kommen konnten. Dann aber begannen sie den Kampf. Arm in Arm mit der „Bank der Fürsten“ (Handelsvereinigung) fordern sie ihr Jahrhundert in die Schranken. Die Börse wisperte: „Fürstenberg contra Fürstenberg; Max Egon gegen Karl;“ aber es ist nicht sicher, ob der kluge Carolus wirklich zum Remis gezwungen wurde. Die Partie steht wohl noch gleich; und am Ende ist es der Handelsgesellschaft gar nicht unangenehm, daß die Deutsche Bank bei den Hohenlohewerken mit unter-schlüpft. Die Herren mit den geschlossenen Kronen haben sich, als businessmen, rasch den Sitten und Gebräuchen, die hinter der Theke herrschen, angepaßt. Die Deutsche Bank aber sieht nun das Ziel, die Kapitalserhöhung, dicht vor sich. Nach der Februarbilanz war ihrem Status kein Geldhunger anzumerken. Die „Liquidität“ ließ nichts zu wünschen übrig und kein sichtbarer Grund zwang zur Production neuer Aktien. Doch die Kunst des klugen Geschäftsmannes hat für neue Bedürfnisse vorzusorgen. Auf in den Kampf! Die Engagements vermehrt, bis die Puste zu versagen droht, und dann erklärt: „Wir sind genöthigt, unsere Betriebsmittel zu vermehren, da die Zunahme der Anlagen in Effekten und Consortialbetheiligungen eine Aufschüttung bei dem Barbestand und den Bankguthaben erforderlich macht.“ Damit wäre die Aktienausgabe erklärt und, nach deren Durchführung, der einsame Thron über allen Banken wieder erobert. So könnte die Politik der Deutschen Bank aussehen. Vielleicht hat sie auch nur den begreiflichen Wunsch, überall „dabei zu sein“ und mit ihrer Ubiquität mehr und mehr zur Beherrscherin des Industriereiches zu werden. Durch das Bündniß mit Oesterreich kommt sie der Diskontogesellschaft, Darmstädter Bank, Bleichröder und Mendelssohn ins Gehege; im Bund mit der Handelsvereinigung hat sie Bleichröder bei der Omnibusgesellschaft zurückgedrängt und bei den Hohenlohewerken der Handelsgesellschaft einen neuen Compagnon bescheert; die Große Berliner Straßenbahn erwarb ihre Sympathien, die das Mißtrauen der Dresdener Bank erregten; und daß bei Siemens & Halske eine Wandlung geplant wird,

läßt sich heute kein „junger Mann“ mehr ausreden. *Hic et ubique*. Ueberall spürt man die leise Wühlarbeit der Deutschen Bank.

Ihre Entwicklung bietet ein lehrreiches Gegenbild zu der Geschichte des Hauses Rothschild. Herrn von Bilszki gebührt der Dank der Sterngucker: er hat die beiden Himmelskörper in eine nie erlebte Konstellation gebracht. Rothschild hält sich stolz und steif zurück, weil man ihm die Reuerenz weigerte; die Deutsche Bank kämpft mit den Waffen einer erprobten Geschäftspolitik um die Wahrung ihrer Vorherrschaft. Dort der Hochmuth des legitimen Herrschers; hier der Thätendrang des Usurpators. Die neue Zeit läßt den Kultus der Persönlichkeit nicht zur Gewohnheit werden; ihr sind Ziffern wichtiger als Individuen. Wenn man früher von transszendentalen Zahlen sprach, dachte man an eine Milliarde. Heute gehören die Tausende von Millionen zum Inventar des Statistikers; und die Grenze des Unfaßbaren beginnt frühestens bei der Billion. Die Pankees haben großen Zahlen den Nimbus des Ueberirdischen genommen. Was sie täglich an der Börse umsehen, würde genügen, einen auf die Zeit des ersten Dampfschiffes eingestellten Denkapparat aus den Fugen zu bringen. Weil das menschliche Gehirn sich den neuen Kapitalsziffern angepaßt hat, läßt der Name Rothschild die Nachkommen der Leute, die ihn einst in scheuer Ehrfurcht aussprachen, sehr kühl. Ob eine Aktienbank 100 oder 200 Millionen Mark Kapital hat: Das ist wichtig. An der Eringschätzung des großen Namens und an der Werthung der Kapitalsumme kann man erkennen, daß die Aktie doch nicht ohne Einfluß auf die „Optik“ des großen Publikums geblieben ist. Man kennt die Uebermacht der amerikanischen Dollarkönige; hört, daß sie im Reich des Geschäftes mit unbegrenzter Befugniß gebieten; sieht Börse und Finanz ihres Winkes gewärtig, der Millionen kommen und gehen läßt, und hat doch, im Grunde des Herzens, keine Furcht vor diesen Uebermenschen, weil man der nivellirenden Gewalt der Aktie vertraut. Morgan selbst, der den Begriff der amerikanischen Finanzmacht verkörpert und seine Heimath mehr als einmal aus schweren Krisen gerettet hat, ist in seinem Wohlbefinden von der Verdaulichkeit des Effektenmarktes abhängig. Das Haus Rothschild glaubt, über allem Irdischen zu stehen, und hört nicht, daß die Betrachter es einen veralteten, unwohnlichen Bau nennen. Wer weiß, ob ihm nicht auch im England Georgs des Fünften bald sich die Fundamente lockern werden? Im Vereinigten Königreich deuten die Wetterzeichen auf nahe Kämpfe gegen das Großkapital. Dem werden im neuen Budget des Herrn Lloyd George Aderlässe zugemuthet, die man noch vor kurzer Zeit nicht für erträglich hielt. Und der geschmeibige, weltkundige König der Geschäftsmenschheit ist tot und Lord Rosebery, der Schwiegervater Rothschilds, nicht der Mann energischen Handelns. Wenn der Dynastie Rothschild nicht schnell ein Genie erwächst, wird ihrem Weltreich die Sonne bald sinken. Schon ist's vor Aller Augen Abend geworden. L a d o n.

*W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.,
Kolkennmarkt 6*
*Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Einfachheit.
Besichtigung frei und erbeten.*
Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen *Gautenzien-
straße 10 :.*



MURATTI

Einheitspreis
M. 12.50



Luxus-Ausführung
M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H

SALAMANDER

Schuhes m. b. H. Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr 182.

Basel — Wien I — Zürich



Ein großzügiges, farbenreiches Kunstwerk

ist der soziale Roman

DIE ZWERGENSCHLACHT

von **Alexander Ullrich**

Preis: Geheftet M. 5.—, in Leinen gebunden M. 6.50

Er schildert meisterhaft in diesem seinem neuesten Buche den größten aller modernen Konflikte in dem Kampf zwischen

Großkapital und Proletariat.

Die Hauptfigur des Romans ist ein amerikanischer Millionär, der Utopien nachhängt, den Weltfrieden herbeiführen will, statt dessen aber eine Weltkrise beschwört. Das kraftvolle Buch Ullrichs bringt viele neue Ideen zu dem alten Problem, so daß man es jedem Interessenten angelegentlichst empfehlen kann. *Leipziger Tageblatt*

Literarische Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M.

Theater-Anzeigen

Metropol - Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Hallo!!!**Die grosse Revue!**

== **Neues Programm!** ==

Prinz Charles der Affe mit Menschen-Kultur

Ameta amerikanische Spiegelreflex-Tänzerin

Schenk Bros. Sensations-Equilibristen und das von Publikum und Presse

glänzend beurteilte Mai-Programm!

Kleines Theater.

Abends 8 Uhr:

Freitag, 13. Mai:

Sonnabend, 14. "

Sonntag, 15. "

Montag, 16. "

Sonntag, den 16. Mai, nachm. 3 Uhr: Moral.

Montag, 16. Mai: Dasselbe.

Luxuszug.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten **Moulin rouge**⁴⁴

Jägerstr. 63 a 22 Montag, Dienstag.

Reunions: Donnerstag, Sonnabend.

Soeben erschienen:

Katalog 53

Stammbücher

mit 18 Illustrationen

Preis Mk. 2.—

Paul Graue, Antiquariat

Berlin W. 36, Lützowstr. 38

Gebn
Herrnfeld
Theater

Sensations-Erfolg des neuen Herrnfeld-Schlagers

Wenn zwei dasselbe tun

Konkurrenz-Komödie in 2 Akten

mit dem Autoren in den Hauptrollen

und **Das starke Stück** v. J. Horst

Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11-2 Uhr (Theaterk.)

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Theater an der Alster.

Hamburg, Hôtel Hamburger Hof

Eingang: Grosse Bleichen 8.

Heitere Lustspielabende und buntes Theater in vornehmerem Genre von ersten

Künstlern.

Tägl. Vorstellgn.: Anf. 8 Uhr, Sonnt. 8 Uhr.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Grand Café Anhaltiner

Königgrätzer Straße 112/13

gegenüber dem Anhalter Bahnhof

Künstler-Konzerte

*** Kapellmeister: ***

Gregor von Kraszkowski

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

**Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

**JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN**

m. Gold- u. Hohlmundstück.

Qualität in
höchster
Vollendung.

No	3	4	5
Preis	3	4	5

Pfg. d. Stück
in eleganter Blechpackung

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäfts-
führer im Café Bauer.

Heute und folgende Tage:

Rosskamp = Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Internationale

Flug-Woche

Berlin-Johannisthal.

10.—16. Mai = 12 Flieger = 75 000 Mark Preise.

Tageskarten M. 0,50 bis M. 10.—, Vorverkauf M. 0,40 bis M. 9.— bei
A. Wertheim, Invalidendank, Loeser & Wolf.

GRAEGER SECT

**CARL GRAEGER
HOCHHEIM a.M.**

König Eduard VII.

bei seiner letzten Anwesenheit
in Berlin 1909.

Fig. Original-Aufnahme des

Union U. T. Theater

Alexanderplatz

und ein vornehmes

Riesen-Programm.

Aus dem Programm besonders
erwähnenswert:

**Der deutsche Kronprinz auf der
Fasanenjagd in Oels 1910.**

Das Gespenst der Vergangenheit.

Anfang Sonntags **3 Uhr,**
Wochentags **5 Uhr.**

Autoren

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke
im eigensten Interesse die Konditionen
des alten bewährten Buchverlags sub
D. A. 510 bei Hansenstein & Vogler A.-G.,
Leipzig.

Zeitungsarschnitte

aus der in- u. ausländischen Presse über
jeden beliebigen Gegenstand in reichhal-
tiger und guter Auswahl liefert
Prospekte **Berliner Literarisches Bureau**
kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgültig, in
Prospect. fr. verschl. 50 Pf.
Breck & Co., London, E. C. Queensland - 30/31

Seine Freunde

od. sich selbst nach d. Handschrift charakterisiert zu sein,
ist nicht nur hochinteressant, sondern sehr wichtig! —
Verz.-Spz., 1 Gebd., seit 1891! Prospect. grat. Mit Handschr.,
Handschriftendaut, od. zur Zukunftsplanung dieses Briefl.,

Seelen u. Analysen nach d. Handschr. keine Gemeinschaft, Die Gemeind., d. Meist. betont, dass
seine Adresse nur Menschen v. Dis-tinktion gilt, P. Paul liebe, Psycholog d. Saggberg (2. Fach,

Einen wohlfeilen Kunstschatz
bieten unsere Kunstblätter im Drei-
farbendruck Format 27x38 cm.
Preis 50 und 60 Pf. das Blatt

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere Karten
nach Gemälden der Dresdner und
anderer Galerien, sowie Flora- und
Früchtekarten n. Natur-Aufnahmen.
Prospekte stehen auf Wunsch gratis
zur Verfügung. Anfertigung von Druck-
sachen aller Art in Litodruck, Drei-
und Vierfarbendruck, Autotypie.
Kunstverlag Römmler & Jonas, G.m.b.H.
DRESDEN A. 10.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Berah Stern.
2 Bde. ca. 1600 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(. Medizin, Abergl., II. D. latine Geschlechtsl.)

Das Geschlechtsleben in England
n. bes. Bezugs a. London Von Dr. Eva Döhren
3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. käuflich:

I. Ehe u. Prostitution } à 10 M.
II. Die Flagellomanie }
III. Die Homosexualität } Gebd. 11½ M.
und andere Perversitäten.

Die sexuelle Oosphresologie

d. Beziehoen. d. Geruchsinnes u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtsfruchtbarkeit.

Von Dr. A. Hagen, 2. Aufl. 06. M. 7. Geb. M. 8.
Au- führt. Prospekte als kultur- u. sitten-
geschichtl. Werke grat. frko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Aschaffenburgstr. 161.

Die rationale Behandlung der
Nervenschwäche
von Dr. med. Kaplan.

Preis 150 Mk. durch jede Buchhandlung.

M. Kempinski & Co.

Wein-Grosshandlung, Berlin W.

empfehlen zur

Bowlenbereitung

1908^{er} Senheimer
per $\frac{1}{2}$ Flasche exklusive
Glas M. **0.80**

Kempinski-Sekt
halbsüss, per $\frac{1}{2}$ Flasche
inkl. Steuer und Glas . M. **2.75**
(in Deutschland auf Flaschen gefüllt)

Für Berlin frei Haus; nach
auswärts frei Bahnhof Berlin

Bei grösser. Entnahmen
Preisermässigungen

Ausführliche Preisliste n
stehen zur Verfügung!

LUNA- PARK

Terrassen am Halensee
Grösster Vergnügungspark d. Continents.

Täglich geöffnet.

	Bäder u. Heilanstalten.	
--	--------------------------------	--

Hohenhonnef a. Rh.**Sanatorium für Lungenkranke.**

Früchtige Lage im Siebengebirge. Mildes Klima. Vollkommenste Kureinrichtungen. Bewährtes Heilverfahren. Leitender Arzt Prof. Dr. Meissen. Illustrierte Prospekte durch die Direktion.

Sanatorium Lindenbrunn

bei Coppenbrügge,
1 Stunde von Hannover.

Modern eingerichtete Naturheilanstalt in herrl. Wald- u. Gebirgslage. Luft- u. Sonnenbäder. Zentralheizung. M. 5,50—8 inkl. voller Pension u. Kur. Prosp. frei.

Dr. Netter.

Schockethal bei **Cassel**

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzöck. gesch. Lag. Winteresp. Jagdgelogeh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumhoff.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut Nimbach bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Dr. Möller's Sanatorium in Dresden- Loschwitz	Diätet. Kuren nach Schroth	Herrliche Lage Wirks. Heilmit. Lohn. Kursch. Prosp. gratis
--	---------------------------------------	---

Sanatorium Buchheide**Finkenwalde b. Stettin**

für Nervenkrankte, speziell **Entziehungskuren**: Morphium, Alkohol, Cocain etc. Leit. Arzt Dr. Colla.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof**Frühlingskuren · Friedrichroda ·****Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.**

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung. Zanderinstitut. Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskrankte.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.****Teufoburgerwald-Sanatorium in Bielefeld**

Modern erbaute Naturheilanstalt I. Ranges nach Dr. Lehmann, unter ärztlicher Leitung, auch für **Erkrankte durch d. sog. Bakterienruhr**. Ausgeschlossen Schwindsüchtige und Anstöß erregende Leiden. — Aller Comfort, elektrisch. Licht, Centralheizung, höchst moderne Bade-Einrichtungen, Jungbors-Anlage mit Cuffhüttenpark, große Licht-Cuffbäder, Freiluftgymnastik, Chure-Brandt-Massage, Kohlenstübchenbäder etc. Herrliche geschützte Gebirgslage. 350 m über dem Meere. Grosser Waldpark, 30 Minuten von Bielefeld.

Illustrierter Prospekt gratis durch Dr. Otto Wagner.

BINZ!Illustr. Prospekt durch
den Badedirektor**Ostseebad auf Rügen**

„Das nordische Sorrent“, 21000 Badegäste.

— — — **Neues Kurhaus.** — — —**3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.**

Prinz Heinrich-Landungsbrücke (500 m lang)

Sport und Vergnügungen aller Art.**Kurort und Ostseebad Ahlbeck**

Bahnhofstation zwischen Swinemünde u. Heringsdorf, 2 km unmittell. längs d. Meeres gel., rück- u. seite u. Höhenzüge m. meilene. Hochwald gelohnt, besitzt heilkräftiges Klima, weit reinen Strand, 5 Seebadeanst. (2 Familienb.), Warmbad für alle med. Zwecke, elektr. Lichtbad, Sonnenb., Gelegenb. zu Brannen- u. Milchtrinkkur. Arzt, Apotheke i. Orte. Konzerte, Reunions, Kurses, Jagdausfl., Tennis- u. Spielpl. Eisenb.- u. Dampfschiff-Verbind. m. Berlin und Stettin 3½ St. Mäß. Preise, elektrisch. Licht. Ausk. u. Prosp. kostenl. d. d. Badedirektion sowie d. Verband deutsch. Ostseebäder.

NORDSEEBAD
Borkum
genannt: „Die grüne Insel“
1909: 25028 Besucher
Schönster Strand, starker Wellenschlag, ozonreiche Seeluft, Herren-, Damen- u. Familienbadestrand, Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt — Tägliche Dampfschiffsverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die **Bade-Direktion** und bei **Hansenstein & Vogler A.-G.**

Kühler's Strandhotel. 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt.
Nordsee-Sanator. Borkum. Sommer-Winterkur Dr. Kok, Bade-Innenarzt.

Bad KUDOWA

Reg.-Bez. Brest,
Bahnst. Kudowa
oder Nachod,
400 m über dem
Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mai bis November. Wintersais.: Jan., Febr., März.

Herzheilbad

Natürl. Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisenquelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-Krankheiten.

Frequenz **13928**. Verabfolgte Bäder **136195**. **15** Aerzte.

„Kurhotel Fürstenhof“, Hotel I. Rang. u. 120 Hotels u. Logierhäuser.

Brunnenssend das ganze Jahr. **Prosp. grat.** durch sämtl. Reisebüros, durch das Intern. öffentl. Verkehrs Bureau, Berlin. Unter den Linden 14.

— — — **Rudolf Mosse** und die **Badedirektion.** — — —

Bad-Elster

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad m. berühmt. Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen f. Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad m. Schwimmtischen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Wäldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 13.000. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Aerzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei **Frauenkrankheiten**, allgemeinen **Schwächezuständen**, **Blufarmt**, **Nierenschwäche**, **Nierleiden** (Terrainskuren), Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der **Nieren** und der **Leber**, **Fettleibigkeit**, **Sicht** und **Rheumatismus**, **Nervenleiden**, **Lähmungen**, **Exsudaten** zur Nachbehandlung von **Verletzungen**.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Königliche Badedirektion.**

„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.

Haus allerersten Ranges. Neue Inhaber. Gänzlich renoviert.
 Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus.
 Zimmer von Mark 5 — an inklusive Frühstück, Bedienung und
 Licht. Telefon in den Zimmern.

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Krodo's** heilige
 Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der S.ätze:
— G e s u n d u n g ! —

Jll. Führer m. all. Preis. u.
 mündl. Auskunft frei d. Hzgl.
 Badekommissariat u. in Berlin
 d. Öffentl. Verkehrsbüro
 Unter den Linden 14, sowie
 Buchhandlung Gsellius,
 Mohrenstr. 52.

Harzburg.

Städtisches
Eisenmoorbad
Schmiedeberg
 Bez. Halle.

für Gicht, Rheuma-
 llismus, Frauen- u.
 Nervenleiden.
 Prospekte durch
 den Magistrat.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
 krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
 Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Dietische Anstalt mit neugebautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
 Heilmethoden in
 höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
 Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl
 stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
 Klima.



Stammhaus: Franz Hartmann
 Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der

Gummiwerk Oberspree, G. m. b. H. in **Berlin N. 4**

bei, welchen wir der aufmerksamen Beachtung unserer werten Leser empfehlen.

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

Drei Nordlandfahrten bis Deutschland.
 10 Hamburg 18. Juni, 8. u. 19. Juli, 8. u. 19. August
 10 Hamburg 18. Juli, 8. u. 19. August
 Preis v. M 200 an aufw.

Zwei Nordlandfahrten u. Island u. Spitzbergen.
 10 Hamburg 8. Juli und 4. August
 Preis v. M 300 an aufw.

Nordlandfahrt bis Spitzbergen.
 10 Hamburg 16. Juli
 Preis v. M 300 an aufw.

Hamburg - Amerika Linie, Hamburg.
 Schiffs-Verkehrs-Gesellschaft.

Vergnügungsfahrt nach berühmten Badeorten.
 Abfahrt von Hamburg 10. Juli
 Reisedauer 18 Tage.
 Fahrpreis von M 500 an aufwärts.

Vergnügungsfahrt nach England, Irland und Schottland.
 Abfahrt von Hamburg 8. September
 Reisedauer 18 Tage.
 Fahrpreis von M 400 an aufwärts.

Aufklärung!!

Mehr als 2000 Ärzte empfehlen u. verwenden im eigenen Gebrauche unsere Hygienische Erfindung. Ehelente erhalten gratis Prospekt durch Chemische Fabrik „Dassovia“ Wiesbaden 36 Als Drucksache gratis. Als verschlossener Brief geg. 20 Pf.-Freimarke.

= Nervöse =

Nervenleidende u. Gemütskranke, die auf dem Wege d. Selbsterziehung v. ihrem Leiden freizukommen suchen, verl. Prosp. über die heilpädagogischen Einzelunterrichtskurse von Erich Hentschel, Moritzburg, Bezirk Dresden. Verf. d. Brosch. „Vom Sinn des Lebens“, die zum Preise v. 40% durch jede Buchh. bez. werd. kann. Von hoh. Interesse für jed. Gebildeten — berührt auch die Grundfrage des geist. Heilprinzips. Verlag v. K. G. Th. Schoffer, Leipzig.

Ammerländer Schinken

Pa. Hintereschink. ohne Bein, i. Bauernuh, ger., z. Rohess., à 8—30 Pfd. p. Pfd., M. 1,30 Nachh. Gar.: Zurbekn. J. G. Heintzen, Westerstede i. O.

Hochfeinen Tafel-

□ Kuh-Käse

mit u. ohne Kümmel, hervorr. Dollikatesse. 10 Pfd. Probek. M. 4,50 frank. Nachh. vera. als Spezialität

Georg Kersten, Friedeberg N./M.
 Dr. Heide, Berlin, schreibt: Käse war ausgezeichnet, senden Sie wieder...
 Viele andre lobende Anerkennungen.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauete Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Hein, Lehmann & Co. Actiengesellschaft.
Eisenkonstruktionen, Brücken- und Signalbau.
Bilanz-Conto.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
An Grundstücks-Conto		724	552 02	Per Aktien-Kapital-Conto		3 500	000
„ Banlichkeits-Conto		839	988 27	„ Hypotheken-Conto		242	925 41
„ Maschinen-Conto		625	548 62	„ Aval-Conto		441	037 06
„ Verziukerei-Anlage-Conto		1	—	„ Dividenden-Conto		1	529
„ Werkzeug-Conto		1	—	„ Kreditoren-Conto		1 304	839 08
„ Handlgs.-Utensilien-Conto		1	—	„ Arbeiter-Unterstützungs- Fonds-Conto		49	85 68
„ Gleis-Anlage-Conto		1	—	„ Delkrederefonds-Conto		100	000
„ Modell-Conto		1	—	„ Extra-Reservefonds-Conto		140	000
„ Fuhrwerks-Conto		1	—	„ Reservefonds-Conto		700	000
„ Kassa-Conto		9	830 40	„ Dividenden-Ergänzungs- fonds-Conto		250	000
„ Wechsel-Conto		45	571 75	„ Gewinn- u. Verlust-Conto		535	087 44
„ Effekten-Conto		271	727 59				
„ Waren-Conto		2	071 973				
„ Aval-Debitoren-Conto		441	037 08				
„ Debitoren-Conto		2 223	650 56				
		7 233	885 29			7 233	885 29

Die für das Geschäftsjahr 1909 auf **10 pGt. = M. 100.** pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt vom **1. Mal** er. ab bei dem Bankhause **Albert Schappach & Co., Berlin W., Markgrafenstr. 48,** zur Auszahlung. **Der Vorstand.**

F. Butzke & Co., Aktiengesellschaft für Metall-Industrie.
Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Grundstück- u. Gebäude-Conto		1 380	000	Aktienkapital-Conto		3 000	000
„ Maschinen- u. Werkzeug-Conto		302	0 0	„ Hypotheken-Conto		800	000
„ Accumulatoren- und Licht- leitungs-Conto		28	000	„ Reservefonds-Conto		300	000
„ Modell-Conto		56	000	„ Dispositionsfonds-Conto		40	000
„ Utensilien-Conto		36	000	„ Reserve für Berufsgenossen- schaft		7	000
„ Patent-Conto		17	000	„ Dividenden-Conto		1	286
„ Musterbücher-Conto		10	000	„ Kautions-Conto		10	000
„ Cassa-Conto		22	269 34	„ Arbeiter-Unterstützungs- fonds-Conto		24	790 75
„ Wechsel-Conto		24	633 01	„ Beamten-Unterstützungs- fonds-Conto		30	095
„ Aval-Conto		10	000	„ Conto-Corrent-Conto		263	486 86
„ Effekten-Conto		180	979 62	„ Gewinn- und Verlust-Conto		358	017 96
„ Conto-Corrent-Conto		1 244	453				
„ Waren-Conto		1 415	000				
		4 715	654 97			4 715	654 97

Die Dividende gelangt mit $6\frac{1}{2}\%$ = Mark 65.— pro Aktie an **unserer Geschäfts-
kasse, Ritterstrasse 12,** bei der **Dresdner Bank,** bei den Herren **C. Schlesinger-Cri-
& Co., Comm.-Ges. auf Aktien,** bei Herren **Rachmel & Boellert** in **Berlin,** sowie bei
den Herren **Magnus & Friedmann** in **Hamburg** sofort zur Auszahlung.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.

Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Grundstücke und Gebäude-Konto: Bestand am 1. 1. 1909		1 819 768	17		
Zugang in 1909		58 204	07		
		1 877 972	24		
1/8% Abschreibung		56 839	17	1 821 638	07
Gruben-Konto: Bestand am 1. Januar 1909		179 270	51		
Zugang in 1909		11 288	29		
		190 558	80		
1/8% Abschreibung		15 129	10	174 329	70
Maschinen- und Kessel-Konto: Bestand am 1. 1. 1909		874 962	89		
Zugang in 1909		419 858	46		
		1 294 820	35		
1/10% Abschreibung		122 422	13	1 101 798	22
Gerberei-Konto: Bestand an in Arbeit befindlichen Häuten am 31. 12. 1909				3 900 457	—
Rohhäute-Konto: Bestand an Rohhäuten am 31. 12. 1909				1 430 580	—
Waren-Konto: Bestand an fertigem Leder in Hirschberg und an den auswärtigen Lägern am 31. 12. 1909				1 820 191	—
Gerbstoffe-Konto: Bestand an Gerbstoffen am 31. 12. 1909				1 027 104	—
Abfall- und Leimleder-Konto: Bestand an Abfällen und Leimleder am 31. 12. 1909				6 000	—
Kassa-Konto: Bestand an Kassa und Guthaben auf Postscheck-Konto am 31. 12. 1909				109 445	95
Giro-Konto: Guthaben bei der Reichsbank am 31. 12. 1909				37 169	62
Wechsel-Konto: Bestand an Wechseln am 31. 12. 1909				239 442	40
Effekten-Konto: Bestand an Effekten am 31. 12. 1909				10 000	—
Debitoren-Konto: Außenstände in Hirschberg am 31. 12. 1909		1 842 074	76		
Berlin am 31. 12. 1909		1 797 047	51	3 639 072	37
				4 018 45	
Für die Berlin: Bestand am 31. 12. 1909		10 000	—		
Fuhrwesen-Konto: Bestand an Wagen etc. u. Pferden am 1. 1. 1909		49 629	80		
Zugang in 1909		52 629	00		
		102 258	80		
Abschreibung pro 1909		84 629	80	35 000	—
Betriebsmaterialien-Konto:					
Bestand an Baumaterialien am 31. 12. 1909		50 276			
„ „ Gerbereimaterialien „ „		16 820			
„ „ Kohlen „ „		7 749			
„ „ Hafer, Hou etc. „ „		25 507			
„ „ Werkzeugen und Geräten „ „		1			
„ „ Betriebsmaterialien „ „		1			
„ „ Laboratorium-Utensilien „ „		1			
„ „ Mobiliar und Utensilien „ „		1			
„ „ Bedeckungsmaterialien „ „		1			
„ „ Planen, Decken und Säcken „ „		1		100 291	—
Wohlfahrts-Einrichtungen für die Beamten und Arbeiter der Lederfabrik, G. m. b. H.: Geschäftsanteile der Lederfabrik am 31. Dezember 1909				195 000	—
				15 611 563	29
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto				4 000 000	—
Obligationen-Konto				1 069 000	—
Reservefonds-Konto				400 000	—
Spezial-Reservefonds-Konto				1 247 488	45
Dividenden-Ergänzungsfonds-Konto				300 000	—
Agio-Konto				32 970	—
Arbeiter-Unterstützungsfonds-Konto				119 322	63
Beamten-Pensionsfonds-Konto				112 000	—
Sparkassen-Konto				575 484	25
Obligationenzinsen-Konto				12 386	25
Dividenden-Konto				405	—
Akzept-Konto				9 778 705	15
Kreditoren-Konto: diverse Kreditoren		1 449 650	20		
Debitoren		80 217	94	1 369 442	26
Trafiken-Konto				1 772 500	—
Zinsen-Konto				87 626	25
Gewinn- und Verlust-Konto: Vortrag aus 1908		100 486	93		
Gewinn in 1909		805 722	11	908 208	04
				15 611 563	29

Gemäss dem Beschluss der am 2. d. Mts. stattgehabten ordentlichen Generalversammlung gelangt eine Dividende von 10% oder pro Aktie Mark 100.— zur Verteilung. Dieselbe kann von heute ab gegen Aushändigung des Dividendenscheines No. 17 bei unserer Kasse oder bei den Herren **Markus Heiken & Sohn, Berlin und Breslau**, bei der **Commerz- und Disconto-Bank, Berlin und Hamburg**, **Dresdner Bank, Frankfurt a. M.**, bei der **Mitteldeutschen Privatbank, Aktiengesellschaft, Hamburg** oder bei der **Vogtländischen Bank in Plauen** in Empfang genommen werden.

Hirschberg a. d. Saale, den 2. Mai 1910.

(446)

Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.

Knoch.

Kern.

M. Knoch.

 **WELT-DETEKTIV** 

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Gf.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 1.3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Verfaeuenssachen.

Heirats-Auskünfte *über Verlob., Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Plätz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Die Zukunft Ihrer Augen

hängt lediglich davon ab, daß Sie die richtigen Gläser verwenden!

Lassen Sie uns dafür sorgen,

dann erhalten Sie stets das Passende!

Unsere amerikanischen Augengläser tragen nicht nur dem Gesicht, sondern auch dem Auge und der Nase vollständig Rechnung und zeichnen sich durch Zweckmäßigkeit, Leichtigkeit und Eleganz, sowie durch mäßige Preise aus. — Allererste Referenzen!

Bitte besuchen Sie uns oder fordern Sie Katalog.

AMERICAN OPTICAL Co., Thompson & Schilling **BERLIN**
G. m. b. H.

Wilhelmstr. 59, nahe Leipzigerstr. — Friedrichstr. 179, neben Kaiserzell. r.

Bekanntmachung.

Die Landesbank hat den Verkauf der

4^o/o Rheinprovinz-Anleihescheine, 34. Emission,

— im Gesamtbetrage von 30 Millionen Mark — aufgenommen.

Gemäss Erlaß des Ministers für Handel und Gewerbe vom 18. Januar 1910, welcher die Befreiung vom Prospektzwange ausspricht, gilt die Zulassung dieser Anleihe

scheine an den Börsen von Berlin und Frankfurt a. M. als erfolgt.

Die Zinsscheine der Anleihe sind am 1. Februar und 1. August fällig.

Die erste Auslösung bzw. Tilgung findet im Jahre 1912 statt.

Die Rheinprovinz haftet für die Sicherheit der ausgegebenen Anleihe

scheine und deren Zinsen; die Rheinprovinz-Anleihe

scheine genießen Mündelsicherheit im ganzen deutschen Reich gemäss Bekanntmachung des Bundesrats vom 7. Juli 1905.

Die Landesbank der Rheinprovinz besorgt die Aufbewahrung und Verwaltung der Anleihe

scheine **gebührenfrei**.

Düsseldorf, den 22. April 1910.

Der Direktor der Landesbank der Rheinprovinz.

Dr. Lohe,

Geheimer Regierungsrat.

Verfasser von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mitte.



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferuhren, Grammophone, Musikten, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc. Dieses Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Verbände,
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Uhren, Brillanten

Goldwaren, Bronzen
Lederwaren, Reiseartikel
Metalle und Allende
Beleuchtungskörper
Auf Amortisation
Jll. Kataloge frei.
L. RÖMER ALTONA (ELBE) 124



Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

Kranken-Fahr- u. Ruhe- stühle
verstellbare Keilkissen
etc. Preisl. 300 gr. u. fr.
R. JAEKEL'S
Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Maukrankenstr. 20.
München, Sonnenstr. 28.



**„Ferabin“-Handlampen
mit Trockenbatterien**



D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I
57
Handlampe II
17
Brennstunden
ununterbrochen

It-Prüfungsschein
des Phys. Staats-
laboratoriums in
Hamburg.

Referenzliste franko.

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Nenerwall 36.

Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Aus-
stellung Frankfurt a. M. 1909.

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
enorm billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 80.—.
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z



Malasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Malasiris“. Sofortiges Wohlfinden
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, Rein Hochrutschen,
Vorzügl. Halt im Rücken, Natürl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und körperlose
Damen Special-Formen. Illustr. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Malasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 309.

Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.

Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.



Villenkolonie Scharmützelsee-Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin, im schönsten Teil der Umgebung Berlins am ca. 11 km langen und 1/2 km breiten = 5000 Morgen grossen Scharmützelsee und am Fusse der raueren Berge herrlich gelegen, Logierhäuser, Pensionate und Restaurants (Kurhaus Schloss Dirschow u. Waldhaus forschhaus Pechhütte) sowie Privatlogierhaus „Seeblick“, Inhaber H. Lüder, Winter und Sommer geöffnet. Küche und Keller ausgezeichnet. Für Kurgäste modern eingerichtete Zimmer und Wohnungen zu soliden Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Regelmässige Automobilverbindung mit Fürstenwalde, Dampfverbindung. **Besondere Aufmerksamkeit verdient die Pflege des vielseitigen Sports.** Im Sommer: Angel-, Schwimm-, Ruder- und Segelsport, prächtige Tennis- und Fussballspielplätze, moderner Tontaubenschussstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Ausgezeichnete Eisbahn für Schlittschuh und Segelschlitten, 500 m lange Rodelbahn, Stiefschlitten, Rodelschlitten u. Bobsleighs werden mietsweise vergeben. Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für die Villenkolonie Scharmützelsee-Nord zu Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree

in Berlin, Behrenstr. 14-16, Bureau der Landbank. Telefon: Amt I, Nr. 2526 u. 2496.

**Gartenstadt
Frohnau** (Mark)

an der Nordbahn zwischen Hermsdorf und Stolpe.

3000 Morgen herrliches Hochwald- und Hügelgelände, inmitten meilenweiter königlicher Forsten. Die Luft ist daher besonders rein und gesund. Der Bahnhof wird am 1. Mai eröffnet. Fahrpreis III. Kl. 30 Pf., II. Kl. 30 Pf. Fahrzeit 34 Minuten ab Stettiner Vorortbahnhof Berlin.

Keine Kommunalsteuer
Wertzuwachs- oder
Gemeindeumsatzsteuern!

Herrliche Bauparzellen zur Errichtung idyllischer Eigenheime.
Reizende, fix und fertige Landhäuser.
Billige Preise. Kulanteste Bedingungen.

Günstigste Gelegenheit zur Erwerbung ganzer Baublocks.

Alles Nähere kostenlos durch die

Direktion der Gartenstadt Frohnau,

Berlin W 9, Potsdamer Str. 6, I.

Amt VI 2629 oder 7994.

Ausstellungsbureau:
N, Invalidenstrasse 28.
Amt III 9232.

Auskunftsstelle:
I. Kasino a. Bahnhof Frohnau.
Amt Tege 43, 243.

OPEL

Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Dr. Ernst Sandow's künstliches EMSER SALZ

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.



Schwarzburg Die *Herde Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photogr. Apparate,
Reisezeuge, auch Uhren & Goldschm.
istern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin 108

Halle-Allianzstr. 3 — Gegr. 1898.
Jährl. Versand über 12000 Uhren,
Hunderttaus. Kunden. Viele
tausend Anerkenn. Katalog
u. über 4000 Abbildung.
gratis u. franco

Wohnung, Ueppfleg., Bad u. Arzt gr. Cag
v. M. 2.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27

Bahnhof: Warmbrunn-Schreiberbau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstation)

Für Erholungsuch., Wintersport. Nach
allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
Nierenkrankungen nach neuester,
klinisch erprobter Methode.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Insertaten-
Annahme für

„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. VI, 567
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Die Welt im Pfingstschnuck

lacht uns entgegen. Mit fröhlichem Sinn nehmen wir teil an der schönen Feier und erhöhen uns den Festgenuss durch den Duft der feinen Cigarette:

„Salem Aleikum“!

Salem Aleikum-Cigaretten sind außer zu 3½, 4, 5 Pfg. das Stück auch in Luxusqualitäten zu 6, 8 und 10 Pfg. erhältlich. Diese Cigarette wird nur ohne Kork, ohne Goldmundstück in einfachster Verpackung verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen. Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik

„Yenidze“

Inh. Hugo Zietz, Dresden.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.